

Zeit & Schrift

15. Jahrgang

**Glaube, Werke und
Heilsgewissheit**

**Wie ich Frieden
mit Gott fand**



Editorial

3 Falsches Rezept

Michael Schneider

Bibelstudium

4 Unbegreiflich (3): Eine kleine Geschichte des Unfassbaren

Horst von der Heyden

9 Durst

Hanswalter Gieseke

Lehre

12 Glaube, Werke und Heilsgewissheit

Scott Crawford

Bibel im Alltag

22 Wenn die Seifenblase zerplatzt

David R. Reid

Kurzpredigt

27 Bedeutung – was wichtig ist

Jochen Klein

Lebensberichte

28 Wie ich Frieden mit Gott fand

William W. Fereday

Mission

30 Nachrichten aus Kolumbien

Roland und Daniela Kühnke

Vor-Gelesen

32 Er-lebt

Ulrich Müller

34 August Hermann Francke • Was in aller Welt geht hier vor?

Jochen Klein

Post

35 Thema verfehlt!?

Roland Holzmann • Hanswalter Gieseke

Die Rückseite

36 Überflüssige Stützen

Roger E. Olson

Zeit & Schrift

15. Jahrgang 2012

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Falsches Rezept

»Evangelium light«, »salonfähig gestutztes Christentum«, »Gnade zum Schleuderpreis«, »biblische Nachfolge im Ausverkauf« – gegen solche Erscheinungen wendet sich John MacArthurs Buch *Lampen ohne Öl*, das der Verlag CLV soeben in neuer Auflage herausgebracht hat.

Die Ursache für diese Missstände sieht MacArthur – man höre und staune – im traditionellen Dispensationalismus: Mit seiner scharfen Unterscheidung z. B. zwischen Gesetz und Gnade, Gemeinde und Israel, Glauben und Buße, Evangelium der Gnade und Evangelium des Reiches, Errettung und Jüngerschaft, Rechtfertigung und Heiligung, fleischlichen und geistlichen Christen habe er es »zu weit getrieben« und sei zu »unbiblischen Schlüssen« gelangt.¹

Solche Vorwürfe sind nicht neu. Bereits im 19. Jahrhundert wurde ganz Ähnliches gegen die Brüderbewegung vorgebracht: Sie leugne die Gültigkeit des Gesetzes für Christen, betrachte Buße als bloße Sinnesänderung und Glauben als bloße intellektuelle Zustimmung zu den Heilstatsachen, gründe die Gewissheit des Heils allein auf das Zeugnis der Schrift anstatt auf die Früchte der Wiedergeburt, wiege die Menschen dadurch in falscher Sicherheit usw.² Für den amerikanischen Theologen Daniel Steele (1824–1914) stand fest, dass das »Überhandnehmen der Lehren von Herrn Darby und seiner Schule« unausweichlich zu »großen moralischen Katastrophen« führen werde.

Auch MacArthur beklagt »erschütternde Beispiele offener Unmoral ... unter bekennenden Christen«.³ Aber kann man dafür wirklich den Dispensationalismus verantwortlich machen? Müssten dann nicht die »Brüder«, die die dispensationalistischen Unterscheidungen ja seit jeher mit besonderer Konsequenz vertreten, zu den moralisch verdorbenen Gruppen der Christenheit gehören? Bei aller Bereitschaft zur Selbstkritik: Das scheint nun doch etwas übertrieben.

Neben dieser fragwürdigen Diagnose ist auch das Rezept, das MacArthur anbietet, höchst zweifelhaft. Es ist genau jene Gleichsetzung von Errettung und Jüngerschaft, die der Dispensationalismus seit jeher verworfen hat. Anstatt sein Vertrauen allein auf das vollbrachte Erlösungswerk Jesu Christi zu setzen, soll

der Sünder »sein Kreuz aufnehmen«, »allem entsagen«, »alles verlassen«, »sich selbst verleugnen« usw., andernfalls könne er nicht errettet werden. Jesus habe – etwa gegenüber dem reichen Jüngling – eine »Botschaft des Tuns« (engl. *message of works*) verkündet und »den Glauben oder die Heilstatsachen« nicht einmal erwähnt.⁴ Kein Wunder – schließlich konnte das Evangelium der Errettung allein aus Gnade allein durch Glauben erst nach Jesu Tod und Auferstehung in voller Klarheit verkündigt werden.

Dass ein solches Buch, in dem das vielleicht wertvollste theologische Erbe der Brüderbewegung⁵ massiv angegriffen wird, ausgerechnet in einem dieser Bewegung nahestehenden Verlag erscheint, ist bedauerlich. Als die erste Auflage 1997 auf den Markt kam, bewies ein anderer, ebenfalls der Brüderbewegung verbundener Verlag mehr Scharfblick und veröffentlichte eine der beiden amerikanischen Antworten auf MacArthur: Charles C. Ryries *Hauptsache gerettet*.⁶ Diesem seit längerem vergriffenen Buch ist unter den aktuellen Umständen ebenso dringend eine Neuauflage zu wünschen.

MacArthurs Position wurde im englischen Sprachraum als »Lordship Salvation« bekannt, die Gegenposition als »Free Grace«. Eine ausführliche Untersuchung dieses wichtigen Themas finden Sie in der vorliegenden Ausgabe von *Zeit & Schrift*.

Viel Freude beim Lesen wünscht

Michael Schneider

1 John MacArthur: *Lampen ohne Öl*, Bielefeld (CLV) 2012, S. 25f.

2 Vgl. z. B. von calvinistischer Seite Thomas Crockery: *A Catechism on the Doctrines of the Plymouth Brethren* (1868); ders.: *Plymouth-Brethrenism: A Refutation of its Principles and Doctrines* (1879); von methodistischer Seite Edward Hartley Dewar: *Broken Reeds; or, The Heresies of the Plymouth Brethren Shown to be Contrary to Scripture & Reason* (1869); Daniel Steele: *Antinomianism Revived; or, The Theology of the So-called Plymouth Brethren Examined and Refuted* (1887).

3 MacArthur: *Lampen ohne Öl*, S. 18.

4 Ebd., S. 86.

5 Vgl. das Interview mit Dr. Berthold Schwarz in *Zeit & Schrift* 2/2009, S. 27–31.

6 Dillenburger (Christliche Verlagsgesellschaft) 1998.

Unbegreiflich (3)

Eine kleine Geschichte des Unfassbaren

Etwa 2000 Jahre lang hatte Gott sich mit einem Volk abgegeben, das er zwar selbst ausgewählt, das seine Auserwählung aber keineswegs gebührend gewürdigt und entsprechend gelebt hatte. Dann wandte Gott sich von ihm ab und denen zu, die eigentlich nicht zu seinem Volk gehörten. Er verwarf sein Volk nicht gänzlich und für immer. Aber weil es seinem Auftrag nicht entsprach,¹ hat er es für eine Zeit beiseite gesetzt und sich gewissermaßen selbst und unmittelbar den Heiden zugewandt. Und diese Zuwendung geschah auf eine Weise, die wieder einmal typisch göttlich ist.

Der Plan Gottes

Schon der Plan, den eigenen Sohn zur Rettung von Menschen auf die Erde zu schicken, ist etwas völlig Außergewöhnliches. Die Religionen dieser Erde bieten ungezählte Wege an, auf denen der Mensch versuchen kann, in eine Beziehung zu Gott zu treten. Unser Gott wählt den umgekehrten Weg: Er selbst kommt zu den Menschen. Die Konkretisierung des göttlichen Plans jedoch sprengt jede menschliche Vorstellungskraft: Gott lässt zu, dass diejenigen, zu deren Erlösung er seinen Sohn sendet, diesen seinen Sohn umbringen. Ja, er akzeptiert sogar die unmenschlichste aller Todesarten, er lässt sie ihn kreuzigen! Als Spektakel begafft von denen, zu deren Heil er stirbt. Und, damit wir es wohl beachten: Gott lässt es nicht nur zu! Es war sein vor Ewigkeiten gefasster Plan, der gerade mit diesem Mord Wirklichkeit wurde.

Darüber muss man nachdenken, das muss man auf sich wirken lassen, wenn man etwas davon erfassen will – um dann staunend festzustellen, dass Gott einfach nicht zu begreifen ist. *»Unsinn! Torheit! Dummheit!«* (1Kor 1,18) Je nach Übersetzung kommen Menschen anscheinend zu unterschiedlichen Feststellungen, die im Prinzip aber alle dasselbe meinen: Ein gekreuzigter Gott – eine völlige Absurdität, ein kompletter Nonsens, ein schlechtes Märchen vielleicht, nichts weiter – jedenfalls etwas, das schon für den gemäßigt Intellektuellen eine Zumutung darstellt. Aber weil Gott gerade die Weisheit der Welt als Torheit entlarven wollte, *»hat er beschlossen, eine scheinbar unsinnige Botschaft*

verkündigen zu lassen, um die zu retten, die daran glauben« (1Kor 1,21 NGÜ).

Die Botschafter Gottes

Die Rettung kommt also durch den Glauben – und *»der Glaube aus der Verkündigung«*, wie Paulus den Römern schreibt (Röm 10,17). Da wäre es nach menschlichen Gesichtspunkten doch unbedingt nötig, dass eine derart skurrile Botschaft von Leuten weitergegeben wird, die auch dazu fähig sind. Leute, die überdurchschnittliche Begabungen besitzen und in der Lage sind, Gottes Absichten so plausibel unter das Volk zu bringen, dass die göttliche Mission ein Erfolg wird. Sie müssten eine Reputation haben, die die ganze Botschaft wirkungsvoll unterstützt. Zumindest an den Boten dürfte es jedenfalls nicht scheitern.

Und wieder bleibt sich Gott treu und dem staunenden Betrachter ein Rätsel: Es waren viele, die Jesus gefolgt waren, seine Botschaft gehört, seine Wunder gesehen und (mit einem gewissen Respekt) zur Kenntnis genommen hatten, wie er den Schriftgelehrten und Pharisäern begegnet war und ihre Angriffe pariert hatte (Lk 6,1–11). Dann stieg der Herr auf den Berg und brachte eine ganze Nacht im Gebet. Es wird uns nicht mitgeteilt, worum er gebetet, worüber er alles mit seinem Vater gesprochen hat. Aber ganz sicher werden auch die Männer eine Rolle gespielt haben, die er im Begriff stand auszuwählen und die uns dann als seine Jünger bekannt gemacht werden.

Der Wortlaut des lukanischen Berichts ist für unsere Überlegungen durchaus von Bedeutung:

- 1 Weder erkannten nämlich die umliegenden Völker an Israel, wie Gott sich die Beziehung zwischen Gott und Menschen vorstellt, noch konnten die Nationen durch Israel in der Weise gesegnet werden, wie es Gottes Absicht entsprach.



»Als es Tag wurde, rief er seine Jünger herzu und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte« (Lk 6,13). Jünger werden hier nicht nur die zwölf genannt, sondern offensichtlich alle, die ihm folgten.² Der Herr selbst nennt das Kriterium, das Menschen zu Jüngern macht: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger« (Joh 8,31). Demzufolge sind es schon zu Beginn seines öffentlichen Wirkens eine ganze Menge Leute, die als seine Jünger bezeichnet werden und aus denen er nun gewissermaßen den harten Kern auswählt, den er fortan auch als Apostel (Boten) bezeichnet.

Wenn man dann einmal die Liste dieser zwölf Apostel durchgeht und darüber nachdenkt, welche Individuen sich hinter den Namen verbergen,³ wird man nachdenklich: Ist das wirklich die erste Wahl, die der Herr hier trifft?

Petrus: Ein Mann von echtem Schrot und Korn. Ein Mann, dem man im heutigen Jargon ein gewisses Maß an Authentizität bescheinigen würde. Hoch engagiert, temperamentvoll, begeisterungsfähig. Aus seiner Überzeugung nie einen Hehl machend und immer bereit, dafür einzustehen. Sogar bereit, für seinen Herrn zu sterben, wäre er – zumindest sagt er das, und in dem Augenblick wird er selbst davon auch überzeugt gewesen sein. Dass dann alles ganz anders kam und er seinen Herrn nicht nur nicht mehr kennen wollte, sondern dies sogar mit einem Eid bezeugte und dabei lauthals Verwünschungen aussprach, gehört eben auch zu seinem Charakter.

So weit, so gut – und durchaus menschlich. Aber ein solcher Ver-

sager soll tauglich sein, die Botschaft dessen zu verkündigen, den er in dessen schwierigsten Stunden verleugnet hat? Unfassbar! Aber so ist unser Gott. Eine »Säule der Gemeinde in Jerusalem« wird Petrus später genannt werden (Gal 2,9). Und als solcher trat er auch in Erscheinung. Mutig, unerschrocken, furchtlos. Gott gebrauchte Petrus an vielen Orten und in zahlreichen, durchaus auch in heiklen Situationen. Zwei Briefe ließ er durch ihn schreiben, die der Auferbauung seiner Gemeinde dienen, und immer dann, wenn die Schar der Jünger aufgelistet wird, steht Petrus an erster Stelle.

Johannes und Jakobus: Ein Brüderpaar, das bei vielen Begebenheiten in den Evangelien an privilegierter Stelle genannt wird. Gemeinsam mit Petrus gehörten sie gewissermaßen zum inneren Kreis und waren dazu ausersehen, dabei zu sein, als der Herr die Tochter des Jairus auferweckte (Mk 5,37ff.), mitzuerleben, wie Jesus auf dem Berg der Verklärung die besondere Auszeichnung seines Gottes und Vaters erfuhr (Mt 17,1ff.), und mitgenommen zu werden in den Garten Gethsemane, wo ihr Herr in höchster Not zu seinem Gott und Vater rief (Mk 14,23ff.).

Aber sie waren es auch, die offensichtlich nicht verstanden hatten, was es bedeutet, Jesu Jünger zu sein: Auf die Leute von Samaria wollten sie Feuer vom Himmel herabfallen lassen, nur weil die – der Gewohnheit entsprechend – sie nicht hatten aufnehmen wollen (Lk 9,52ff.). Der Herr selbst nennt sie wegen ihrer Unbeherrschtheit »Söhne des Donners« (Mk 3,17), und er tadelt sie öffentlich wegen ih-

2 Aus Joh 6,60–70 und 9,27 ist zu schließen, dass als Jünger diejenigen bezeichnet wurden, die sich zumindest zeitweise einem Lehrer angeschlossen hatten.

3 Dabei stellt man erstaunt fest, dass über viele der zwölf nur wenig mitgeteilt wird. Ähnlich wie bei einigen Söhnen von Jakob erfährt man zwar ihre Namen, nichts indes über das, was sie besonders auszeichnete.

res ausgeprägt egoistischen Verhaltens (Mt 20,20).

Und solche Männer sind brauchbar, die Botschaft der Liebe, des Friedens und der Sanftmut zu verkündigen? Unfassbar! Aber »*was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott*« (Lk 18,27). Johannes ist nicht nur ausersehen, eines der vier Evangelien und die Offenbarung zu schreiben, auch drei Briefe wird er im Auftrag des Herrn verfassen, in denen gerade der Liebe ein großer Raum zugemessen wird.

Wie gesagt, es stehen uns nicht von allen Jüngern interne Informationen zur Verfügung, die eine fundierte Bewertung erlauben. Von **Judas** (Thaddäus), **Simon**, dem Eiferer (Zelotes), und **Jakobus**, dem Sohn des Alphäus, werden uns nicht viel mehr als ihre Namen genannt. Von **Philippus** und **Bartholomäus** (= Nathanael?) erfahren wir außer ihren Namen zumindest noch schlaglichtartig, dass sie es ernst meinten mit der Nachfolge, wobei allerdings ihre kritisch-zurückhaltende Grundeinstellung nicht verschwiegen wird. Geringfügig mehr erfahren wir über **Andreas**, der in der Regel als Bruder von Petrus erwähnt wird. Andreas steht sozusagen im Windschatten seines Bruders, obwohl er es eigentlich war, der Petrus auf den Messias aufmerksam machte und zu ihm führte (Joh 1,40). In den wenigen Stellen, wo er darüber hinaus genannt wird, erscheint er positiv und integer. Bei **Thomas** hingegen überwiegen (zumindest) anfangs Skepsis und Zweifel. Erst durch die persönliche Zuwendung Jesu weicht letztlich seine distanzierte Zurückhaltung und mündet in dem eindeutigen

Bekenntnis: »*Mein Herr und mein Gott*« (Joh 20,28).

Auch **Matthäus** (Levi) gehört zu der Gruppe von Jüngern, über die uns eigentlich nur wenig mitgeteilt wird, auch wenn er an sieben Stellen vorkommt.⁴ Was wir über die Nennung seines Namens hinaus noch erfahren, sind drei Besonderheiten,⁵ von denen uns in unserem Zusammenhang eine besonders interessiert, nämlich dass er Zöllner war. Denn das war eigentlich nicht möglich! Nicht dass er ein Zöllner war, war dabei das Unmögliche, das war eher der beruflichen Chance geschuldet. Aber dass er als (ehemaliger?) Zöllner auch ein Jünger Jesu war, das ging gar nicht. Wie kam der Herr dazu, einen Mann in sein Team zu berufen, der sich mit den Römern verbündet hatte, den Feinden seines irdischen Volkes? Und der im Auftrag der Römer den eigenen Leuten das Geld aus der Tasche zog – und manchmal wohl auch mehr als beauftragt!

Schon für sich genommen, ist die Berufung Levis in unseren Augen eine Zumutung. Als echten Missgriff empfinden wir sie aber, wenn wir uns gleichzeitig bewusst machen, dass neben Matthäus auch ein **Simon** zu den Jüngern gerechnet wird, der einmal als »*Simon, der Eiferer*«, ein anderes Mal als »*Simon, der Zelot*« erscheint. Die letzte Auszeichnung verweist nämlich auf seine Zugehörigkeit zu den Zeloten, einer Partei radikaler Nationalisten, denen nichts schlimmer war, als dass die Römer ihr Land besetzt hielten; die eher bereit waren, Gewalt gegen die römische Besatzungsmacht zu üben, als die Thora zu verletzen; und de-



4 Dass er später gewürdigt wird, ein Evangelium zu schreiben, ist bemerkenswert, für den aktuellen Gedankengang aber weniger bedeutsam.

5 1. Matthäus (Levi) war aktiver Zöllner (Mt 12,9; Lk 5,27). – 2. Matthäus folgte Jesu Aufforderung zur Nachfolge unmittelbar (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,28). – 3. Matthäus bereitete dem Herrn ein großes Mahl, zu dem er u. a. auch andere Zöllner einlud (Lk 5,29).



ren Ziel es war, die verhassten römischen Besatzer endgültig aus dem Land zu vertreiben.

Kann man sich ein größeres Spannungsfeld innerhalb der Jüngerschar vorstellen als das, das durch Matthäus, den Sympathisanten, und Simon, den Feind der Römer, konkretisiert wird? Nein, die Jünger bildeten keine homogene Truppe. Im Gegenteil, sie waren ein Konglomerat unterschiedlichster Individuen und Charaktere. Und gerade dadurch will der Herr die Botschaft von der allumfassenden Einheit aller Gläubigen in die Welt tragen – was für eine Idee! Aber so ist unser Gott. Nicht die uniformierte Schar gleich denkender, gleich handelnder und vor allem hochangesehener Leute stellt er in seinen Dienst, sondern eigenständige, manchmal egoistische und zuweilen verachtete.

Und dann gab es ja noch den zweiten **Judas**, den **Iskariot** nämlich. Wenn wir bei all den bisher Genannten noch mildernde Umstände gelten lassen könnten, weil wir noch eine gewisse übergeordnete Idee erkennen, die sie dann letztlich doch noch eint – bei der Wahl des Iskariot scheint uns das nicht mehr möglich! Hier – und damit erhält der oben schon geäußerte Verdacht wieder neue Nahrung – hat der Herr, hat Gott sich doch vertan! Da zumindest irrte er, als er die zwölf aus der Menge der Jünger erwählte. Das hätte anders laufen müssen!

Zugegeben, es strapaziert unser Verständnis und fordert uns viel ab. Aber die Wahl dieses Judas in den Kreis der Jünger gehört – mit Verlaub gesagt – zum »Meisterstück« unseres Gottes. Denn gerade da-

durch, dass Judas drei Jahre mit Jesus zusammen war und seine Gewohnheiten kannte, konnte er erst der willfähige Handlanger derjenigen werden, die ihn umzubringen suchten und die es dann auch taten. Und gerade damit erfüllte sich Gottes Plan auf triumphale Art. Denn ebenso wie der Gottessohn durch seinen Tod das Leben brachte, vernichtete er auch gleichzeitig den, der die Macht des Todes hat, nämlich den Teufel (Hebr 2,14).

Gott ist nicht begreifbar! Er entzieht sich unserem Vorstellungsvermögen, weil das, was er plant und tut, eben nicht menschlich, sondern göttlich ist. Schier unendlich viele Beispiele für Gottes Größe und Unberechenbarkeit gäbe es aus der Bibel noch zu nennen, die den Rahmen dieses Beitrags jedoch weit übersteigen würden. Aber jetzt schon sollte eines klar geworden sein: Wenn wir uns einmal darauf einlassen, ein wenig über Gottes Wege mit den Menschen nachzudenken, dann stockt uns der Atem. Dann stimmen wir Paulus, der sich selbst als den »geringsten der Apostel« bezeichnete und sich eigentlich für unwürdig hielt, überhaupt »ein Apostel genannt zu werden« (1Kor 15,9),⁶ von Herzen zu, wenn er feststellt: »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege!« (Röm 11,33)

Horst von der Heyden

6 Und damit ein weiteres beredtes Beispiel für Gottes Souveränität darstellt.



Durst

»Danach, da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war, spricht er, damit die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet!« (Joh 19,28)

Schon sechs Stunden hängt Jesus am Kreuz, drei Stunden unter einer sengenden Sonne, danach umhüllt von einer unheimlich bedrückenden Finsternis: von einer Finsternis, die Jesus einerseits zwar den Blicken der gaffenden Menge entzieht, ihm andererseits aber die teilnahmsvollen Blicke der Bekannten und der Frauen verbirgt, die ihm von Galiläa gefolgt sind und von weitem zusehen (vgl. Mt 27,55f.; Mk 15,40f.; Lk 23,49), zuletzt auch den Blick seiner trauernden Mutter und den Blick des Jüngers, *»den er liebte«* (vgl. Joh 19,25–27). Diese die menschlichen Beziehungen unterbrechende Finsternis verstärkt sich aber noch ins Unendliche in Bezug auf Gott. In eine letzte Einsamkeit wird Jesus hineingetaucht, in eine Verlassenheit, in der sich der heilige Gott von ihm abgewandt hat, von ihm, dem Sohn seiner Liebe, der allezeit in innigster Gemeinschaft mit ihm vereint war, weil er an ihm, dem Lamm Gottes, die Sünde der Welt richtet. Da entringt sich Jesus – am Ende eines wohl dreistündigen Schweigens – der Aufschrei, der, wenn auch in einem Wort des Psalmdichters für ihn aufbewahrt (vgl. Ps 22,2), erst in seinem Mund schlechthinige Wirklichkeit aussagt: *»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«* (Mt 27,46; Mk 15,34).

Jesus hat wirklich Durst, als er unmittelbar danach spricht: *»Mich dürstet!«* (Joh 19,28).¹ Die Klage des Psalmdichters *»Meine Zunge klebt an meinem Gaumen«* (Ps 22,16) trifft sicher buchstäblich für ihn zu. Man wird darum wohl solchen Auslegern beipflichten dürfen, die Jesu Bitte wörtlich und nicht, wie manche älteren, allegorisch verstehen. Dies ist

¹ Dies kann man daraus schließen, dass zufolge dem Matthäus- und Markus-Evangelium einer der Umstehenden einen Schwamm mit Essig füllt, ihn auf ein Rohr steckt und Jesus zu trinken gibt (vgl. Mt 27,48; Mk 15,36), nachdem er den vorstehenden Aufschrei getan hat, wohingegen dies zufolge dem Johannes-Evangelium erst nach dem Wort *»Mich dürstet!«* geschieht.



umso glaubwürdiger, als Jesus, gleich nachdem er »den Essig genommen hatte«, noch sein »*Es ist vollbracht!*« vernehmlich kundmachen wollte.²

Aber ist in unserem Leitvers der Zusatz »*damit die Schrift erfüllt würde*« durch den Bezug darauf, dass Jesus wirklichen Durst haben musste, schon hinreichend erklärt, auch im Zusammenhang mit der vorangestellten Aussage: »*da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war?*« Besonders im Johannes-Evangelium finden wir ja immer wieder Aussagen, bei denen über das unmittelbar Mitgeteilte hinaus noch ein tieferer Sinn resonanzartig mitschwingt. Und Jesus wird, nachdem er das Sühnungswerk vollbracht hat, doch sicher mit größtem »Durst« der völligen Wiederherstellung der Gemeinschaft mit seinem Gott entgegengeharrt haben.

Gerade dies aber findet seinen Ausdruck in einem Psalm der Söhne Korachs: »*Wie eine Hirschkuh lechzt nach Wasserbächen, so lechzt meine Seele nach dir, Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: Wann werde ich kommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?*« (Ps 42,2f.). Sicher ist der Psalmdichter in verschiedener Hinsicht nicht in einer mit Jesus vergleichbaren Lage, aber wie dieser leidet auch er zutiefst unter dem Hohn seiner Feinde und dem Getrenntsein vom Haus Gottes (V. 4f.). Er klagt Gott: »*Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen*« (V. 8), ja, er fragt ihn, den er *seinen Felsen* nennt: »*Warum hast du mich vergessen?*« (V. 10), gebraucht also Worte, die Jesu eigenem Aufschrei ganz nahe kommen. Und er ist zugleich auch dessen gewiss, dass er nach allem Ausharren Gott als »*das Heil seines Angesichts und seinen Gott*« wieder preisen wird (V. 6.12).

Und dann ist da noch ein Psalm Davids, der die Gedanken des Psalms der Söhne Korachs aufnimmt und vertieft: »*Gott, mein Gott bist du; nach dir suche ich. Es dürstet nach dir meine Seele, nach dir schmachtet mein Fleisch in einem dürren und erschöpften Land ohne Wasser*« (Ps 63,2). Hier wird zuerst das den Aufschrei Jesu einleitende »*Mein Gott*« mit äußerstem Nachdruck aufgenommen, dann aber auch die Lage gekennzeichnet, aus der heraus seine Seele nach Gott dürstet, nämlich aus einem »*dürren und erschöpften Land ohne Wasser*«. Buchstäblich ist damit wohl die Wüste Juda gemeint, in der sich David gemäß der Überschrift des Psalms (V. 1) befindet, aber in einem übertragenen Sinn beleuchtet dieser Ausdruck doch zugleich auch die Situation der Gottverlassenheit Jesu während der Stunden der Finsternis noch aus einem anderen Blickwinkel – und kennzeichnet darüber hinaus, auf die übrige Menschheit angewandt, das wahre Bild eines Lebens in der Gottesferne.

Jesu körperlicher Durst wird durch den ihm gereichten Schwamm mit Essig sicher nur unvollkommen und nur für kurze Zeit gestillt, sein Durst nach erneuter Gemeinschaft mit Gott dagegen ein für alle Mal und in vollkommener Weise, als er vor seinem Verschenden seinen Geist in die Hände seines Vaters übergeben kann (vgl. Lk 23,46). Der wird ihn – als Bestätigung dessen, dass Jesus das Versöhnungswerk zu seinem ungeteilten Wohlgefallen vollbracht hat – am dritten Tag durch seine Herrlichkeit auferwecken (vgl. Röm 6,4), ihn zu seiner Rechten setzen, alles seinen Füßen unterwerfen und ihn als Haupt über alles der Gemeinde

² Johannes berichtet in diesem Zusammenhang nur von »sprechen«, wohingegen Matthäus und Markus mitteilen, dass Jesus vor seinem Verschenden noch einmal »*mit lauter Stimme schrie*« bzw. »*einen lauten Schrei ausstieß*« (vgl. Mt 27,50; Mk 15,37), ohne aber dessen Wortlaut wiederzugeben; dieser Schrei könnte sich daher auch auf das bei Lukas zitierte letzte Wort Jesu beziehen (vgl. Lk 23,46).

geben (vgl. Eph 1,20–22). Endlich wird in dem Namen Jesu jedes Knie sich beugen und jede Zunge ihn als *Herrn* bekennen, »zur Ehre Gottes, des Vaters« (vgl. Phil 2,9–11).

Als ein solcher, der selbst durchlitten hat, was Durst körperlich und geistig bedeutet, lädt Jesus Menschen, die – im geistlichen Sinn – *in einem dürren und erschöpften Land ohne Wasser* ziel- und sinnlos umherirren, zu sich ein: »Wen dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!« (Offb 22,17), und: »Ich will dem Dürstenden aus der Quelle des Wassers des Lebens geben umsonst!« (Offb 21,6). Das Wasser, das Jesus in der gegenwärtigen Gnadenzeit anbietet, ist »lebendiges Wasser«, das den Durst der Seele ein für alle Mal befriedigt, denn es wird in dem, der davon trinkt, d. h. der Jesus im Glauben als seinen Retter und Herrn in sein Leben aufnimmt, »eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt« (Joh 4,14; vgl. 6,35; 7,37f.).

Und seinen Nachfolgern hat Jesus auch noch eine »Seligpreisung« mit auf den Weg gegeben: »Glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden« (Mt 5,6). Dies scheint zwar zunächst im Widerspruch zu den voranstehenden Verheißungen zu stehen, wonach Jesus den Durst der Seele derer, die an ihn glauben, für immer gestillt hat. Der Zusammenhang, in dem dieses Wort gesagt wird, nämlich in der sog. Bergpredigt, der »Magna Charta der Königsherrschaft der Himmel«, lässt jedoch erkennen, dass dies ein ganz anderes *Hungern und Dürsten* meint, das sich nur auf den Lebensweg während des gegenwärtigen Zeitalters bezieht. Jetzt, wo Jesus selbst noch der weithin Verworfenen ist, *hungern und dürsten* Jesu Nachfolger, das *Gesättigtwerden* findet dagegen seine Erfüllung, wenn Jesus die Königsherrschaft in seinem Reich angetreten hat.

Auch wenn Jünger Jesu hier sowohl selbst Unrecht erfahren als auch darunter leiden, dass diese Erde noch nicht durch Gottes Gerechtigkeit regiert wird, so muss dies kein Grund dafür sein, mutlos zu werden, steht dies doch unter dem Zuspruch des »glücklich seid ihr«. Das setzt zugleich in Bewegung auf das verheißene Ziel hin, richtet den Blick darauf aus, dass, wenn auch der Weg der Nachfolge dem äußeren Augenschein nach zumindest streckenweise noch durch »ein dürrer und erschöpftes Land ohne Wasser« verläuft, er nicht darin endet, sondern zur »Sättigung«, d. h. zur vollendeten Gemeinschaft mit dem König seines Reiches und – noch darüber hinausgreifend – mit dem Haupt seines Leibes, der Gemeinde, hinführt. Und auf dem Weg dahin geht dieser als Heiland und Herr an unserer Seite, er, der selbst ja auf die Erfüllung der Verheißung wartet, dass »seine Feinde hingelegt werden als Schemel seiner Füße« (Hebr 10,13). Dieser Jesus Christus, »derselbe gestern und heute und in Ewigkeit« (Hebr 13,8), unser Herr, er ist der, welcher zur Ehre Gottes, des Vaters, und zu unserer ewigen Seligkeit jene äußerste Verlassenheit und jenen unsagbaren Durst erlitten hat.

Hanswalter Gieseke



Glaube, Werke und Heilsgewissheit

Für den sündigen Menschen gibt es kein wichtigeres Thema als das ewige Heil. Die Bibel behandelt diesen Gegenstand mit Klarheit und Präzision.

Als der Kerkermeister von Philippi, ein Heide, beinahe Selbstmord begangen hatte, fragte er zwei Juden, Paulus und Silas, was er tun müsse, um gerettet zu werden. Die Antwort war einfach und eindeutig: *»Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus«* (Apg 16,31). Die Schlichtheit sowohl dieser Antwort als auch dieses Heilsplans ist beeindruckend. Paulus und Silas machten dem Kerkermeister deutlich, dass er nichts tun konnte, um sich das Heil zu verdienen; er musste an den Herrn Jesus Christus glauben (d. h. ihm vertrauen im Blick auf das ewige Leben). Nichts anderes war zu seinem unvergänglichen Heil erforderlich.

Die Errettung ist ein Werk von Gott, durch Gott und für Gott. Sie ist kein Werk des Menschen für Gott; sie ist Gottes Werk für den Menschen. Nichts, was der Mensch tun kann, sei es in seinem Denken, seiner Einstellung oder seinem Handeln, kann Gottes Vorkehrungen zur Errettung irgendetwas hinzufügen.¹

Adams Übertretung wirkte sich negativ auf die gesamte Menschheit aus und verursachte ein Sündenproblem, das den Menschen unendlich weit von Gott entfernte – wegen Adams Sünde wurden er und die ganze Menschheit zum ewigen Tod im Feuersee verurteilt. Doch in seiner Barmherzigkeit hatte Gott bereits einen Plan, wie er die Menschen durch den stellvertretenden Tod seines Sohnes, des Herrn Jesus Christus, erlösen könnte. Ja, *»bei dem HERRN ist Rettung«*, erklärt Jona 2,10. Paulus lehrt diese Wahrheit mit folgenden Worten: *»Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme«* (Eph 2,8f.).

Die Errettung des Menschen ist ein Ergebnis der Gnade Gottes, und das Medium, durch das Gott seine Gnade gewährt, ist der Glaube. Glaube heißt, auf jemanden oder etwas rückhaltlos zu vertrauen. Der Glaube an das vollendete Werk Christi kann vom Menschen nicht noch übertroffen werden. Die Lehre von der Errettung aus Gnade durch Glauben – nichts mehr und nichts weniger – ist der Kern des Christentums. Jeder Versuch, dieser Wahrheit etwas hinzuzufügen oder sie zu umgehen, untersteht dem Fluch Gottes (vgl. Gal 1,8f.).

»Lordship Salvation« und »Free Grace«

Unter bibeltreuen und evangelikalen Christen ist seit längerem eine Debatte über die Voraussetzungen der Errettung im Gange. Die beiden einander gegenüberstehenden Auffassungen sind unter den Bezeichnungen »Lordship Salvation« und »Free Grace« bekannt.² Beide Positionen bekennen sich klar zur Lehre von der Errettung aus Gnade durch Glauben. Beide sind sich auch darüber einig, dass Errettung nicht dadurch geschieht, dass jemand »nach vorne kommt«, betet, bereut, beichtet oder auf einen fesselnden Prediger emotional reagiert. Beiden ist bewusst, dass nicht alle, die errettet zu sein glauben, tatsächlich wiedergeboren sind. Beide trauern über den beklagenswerten Zustand weiterer Teile der Kirche des 21. Jahrhunderts. Uneins sind sie jedoch über die Bedeutung und die Auswirkungen des Glaubens.

»Lordship Salvation« betont die Notwendigkeit der Hingabe oder des Gehorsams auf Seiten des Sünders, wenn er zum Glauben kommt, und während seines Lebens als Erlöster. Fehlt diese Eigenschaft, wird seine Errettung infrage gestellt. Verfechter der »Lordship Salvation« glauben: »Die einzig wirkliche Bestätigung einer Bekehrung ist ein Leben des Gehorsams. Das ist auch der einzig mögliche Beweis, dass ein Mensch Jesus tatsächlich kennt. Wenn das Lebensprinzip nicht der Gehorsam gegenüber Christus ist, bleibt die Behauptung, Ihn zu kennen, ein bloßes Lippenbekenntnis.«³

Damit wird allerdings implizit gelegnet, dass jemand zum Zeit-

1 Earl D. Radmacher: *Salvation*, Nashville (Word) 2000, S. 9.

2 A. d. Ü.: Im Deutschen haben sich bisher keine vergleichbar knappen und eindeutigen Übersetzungen etabliert. »Lordship Salvation«, wörtlich »Herrschaftserrettung«, könnte mit »Errettung durch [Unterwerfung unter Christi] Herrschaft« oder freier durch »Jüngerschaftserrettung« wiedergegeben werden; »Free Grace« wäre mit »freie Gnade« übersetzbar, doch wird dieser Ausdruck bereits mit anderer Bedeutung in der calvinistischen Prädestinationslehre verwendet (»freie Gnadenwahl«).

3 John MacArthur: *Lampen ohne Öl*, Bielefeld (CLV) 2012, S. 218.



punkt seiner Bekehrung Heilsgewissheit haben kann. Die Wiedergeburt ist nur sicher, wenn ein Leben des Gehorsams darauf folgt. Diese Auffassung stammt aus der reformierten Theologie, dem scholastischen Calvinismus,⁴ der ausschließlich solche als Gläubige anerkennt, die bis zu ihrem Tod in Glauben und moralischem Lebenswandel ausharren. Rechtfertigung und Heiligung werden untrennbar miteinander verknüpft; wenn es bei jemandem an Anzeichen von Heiligung mangelt, weckt das Zweifel an seiner Rechtfertigung. Der wichtigste Beweis für die Rechtfertigung sind gute Werke. Das natürliche Ergebnis dieser Lehre ist ein Leben der Selbstbeobachtung, des Zweifels und der Infragestellung des Heils. »Eine Neigung zur Selbstbeobachtung gehört zu den Grundlagen des scholastischen Calvinismus.«⁵

»Free Grace« betont das Geschenk der Errettung aus Gnade allein durch Glauben allein an Christus. Sie legt den Schwerpunkt nicht

auf Werke als notwendigen Beweis der Errettung oder als Mittel, durch das die Errettung sichergestellt oder bewahrt wird. Beim Rechtfertigungsaspekt der Errettung kommen die Werke des Gläubigen nicht in den Blick. Das ganze Augenmerk liegt auf dem Werk Christi zur Rechtfertigung, nicht auf irgendeinem Werk des Menschen. Verfechter der »Free Grace« glauben, dass »die einzige Voraussetzung für ewiges Leben der Glaube an Christus ist. Bereits eine flüchtige Lektüre des Johannes-evangeliums, des einzigen Buchs der Bibel, dessen Zweck evangelistisch ist (Joh 20,31), macht das deutlich.«⁶

Rechtfertigung und Heiligung sind miteinander verwandt, aber richtig verstanden sind sie verschiedene Aspekte der Errettung. Rechtfertigung geschieht aus Gnade durch Glauben, Heiligung beinhaltet Gnade, Glauben und Werke. So kann jemand gerechtfertigt sein, ohne dass die Anzeichen davon in seinem Lebenswan-

Bekannte Vertreter^a

Lordship Salvation	Free Grace
Arthur W. Pink (1886–1952) Aiden W. Tozer (1897–1963) John R. W. Stott (1921–2011) James I. Packer (* 1926) James M. Boice (1938–2000) Walter J. Chantry (* 1938) John F. MacArthur (* 1939) Robert C. Sproul (* 1939) John Piper (* 1946) Paul Washer ^b (* 1961) Francis Chan (* 1967)	Lewis Sperry Chafer (1871–1952) John F. Walvoord (1910–2002) J. Dwight Pentecost (* 1915) Charles C. Ryrie (* 1925) Warren W. Wiersbe (* 1929) Charles F. Stanley (* 1932) Charles R. Swindoll (* 1934) Erwin W. Lutzer (* 1941) Arnold G. Fruchtenbaum (* 1943) R. Larry Moyer (* 1947) Andy Stanley (* 1958)

4 A. d. Ü.: Gemeint ist der nachcalvinische, orthodoxe Calvinismus, wie er sich seit dem 17. Jahrhundert besonders in den Niederlanden (Dordrechter Synode) und Großbritannien (Westminster Confession, Puritanismus) entwickelte.

5 Michael A. Eaton: *No Condemnation. A Theology of Assurance of Salvation*, Carlisle (Piquant) 2011, S. 27.

6 Robert N. Wilkin: *Confident in Christ. Living by Faith Really Works*, Irving (Grace Evangelical Society) 1999, S. 5.

a nur Autoren, von denen Bücher in deutscher Sprache vorliegen (**halbfett**: Bücher zum Thema)

b nicht durch Bücher, sondern durch Predigtvideos im Internet bekannt, u. a. die sog. »Shocking Messages«

del als Christ ständig sichtbar sind. Die Schrift ist voller Beispiele für ungehorsame Gläubige. Um nur einige zu nennen: Abraham, Mose, Aaron, Saul, David, Salomo, Petrus, Ananias, Saphira oder die ungenannten Gläubigen in Korinth, von denen Paulus schreibt.

»Free Grace« wertet den biblischen Befund richtig aus und verkündet konsequent die Botschaft, dass die Rechtfertigung Gottes Werk ist, nicht das des Menschen. Weil ein Mensch gerechtfertigt ist, wird er aufgefordert, gute Werke zu tun (vgl. Eph 2,10); aber seine Leistung entscheidet nicht darüber, ob er gerechtfertigt ist oder nicht.

Die Werke jedes Gläubigen werden am Richterstuhl des Christus beurteilt werden. Dort werden nur Gläubige aus dem Zeitalter der Gnade erscheinen, und bei der Beurteilung wird nicht das ewige Leben auf dem Spiel stehen. Es wird um Belohnung oder Verlust gehen, je nach Gehorsam und Treue des Gläubigen (vgl. 1 Kor 3,10–15; Mt 25,14–30). Verlust bedeutet nicht, dass jemand seine gerechtfertigte Stellung in Christus verliert, sondern zusätzliche ewige Segnungen, die er als Ergebnis von Gehorsam und Treue sonst bekommen hätte.

Glaube

Das Johannesevangelium ist das Evangelium des Glaubens. Mindestens 98-mal kommt das Wort »glauben« darin vor. Der Zweck des Buches wird von Johannes im 20. Kapitel zusammengefasst: »Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor den Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, da-

mit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen« (Joh 20,30f.).

Glaube heißt, sich auf jemanden oder etwas zu verlassen und ihm zu vertrauen. Ein Wörterbuch definiert Glauben als »zuversichtliches Vertrauen auf die Wahrheit, den Wert oder die Zuverlässigkeit einer Person, Idee oder Sache«.⁷ Glaube beinhaltet mehr als nur das Zur-Kenntnis-Nehmen von Tatsachen. Glaube findet statt, wenn man sich der Tatsachen bewusst wird und zu der Überzeugung gelangt, dass sie wahr sind. Rettender Glaube findet statt, wenn man die Tatsachen des Evangeliums versteht und dann den Verheißungen vertraut, die darin zum eigenen Heil enthalten sind. Glaube ist eine einfache Sache – für Kinder und Erwachsene gleichermaßen. Die Herrlichkeit des Evangeliums ist seine Einfachheit.

Zane Hodges definiert Glauben folgendermaßen: »In der Sprache der Bibel ist Glaube die Annahme des Zeugnisses Gottes. Es ist die *innere Überzeugung*, dass das, was Gott uns im Evangelium sagt, wahr ist. Dies – und nur dies – ist rettender Glaube.«⁸ Charles Ryrie erklärt Glauben so: »An Christus glauben zum Heil bedeutet die Zuversicht, dass er die Schuld der Sünde abtun und ewiges Leben geben kann. Es bedeutet zu glauben, dass er das Problem der Sünde lösen kann, das jemanden vom Himmel ausschließt.«⁹ Charles Bing fasst Glauben wie folgt zusammen: »Der lexikalische Befund zeigt, dass Glaube Vertrauen oder Sich-Verlassen auf etwas bedeutet. Nach der Bibel ist er eine einfache menschliche



7 *The American Heritage Dictionary of the English Language*, Boston (Houghton Mifflin) 42000, online unter www.yourdictionary.com.

8 Zane C. Hodges: *Absolutely Free! A Biblical Reply to Lordship Salvation*, Grand Rapids (Zondervan) 1989, S. 31 (Hervorhebung im Original).

9 Charles C. Ryrie: *Hauptsache gerettet? Was Errettung bedeutet*, Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 1998, S. 124.



Antwort. Er betrifft den Menschen in seinen intellektuellen und willensmäßigen Fähigkeiten, die nicht voneinander getrennt werden sollten.«¹⁰

Der Schlüssel zum rettenden Glauben ist sein Gegenstand, der Herr Jesus Christus. Der Sünder empfängt das Heil, wenn der Heilige Geist ihn von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überführt (vgl. Joh 16,8) und er an das Wort Gottes glaubt. Er wird gerettet oder gerechtfertigt, wenn er zu der Überzeugung kommt, dass Gottes Wort wahr ist, und an die Verheißung Jesu glaubt, allen Glaubenden ewiges Leben zu geben (vgl. Joh 3,16; 5,24; 6,40.47; 11,25–27). Das Mittel, durch das dem unwürdigen Sünder das Geschenk der Errettung zuteil wird, ist der Glaube. Paulus drückt diese Wahrheit so aus: »*Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus*« (Röm 5,1).

Glaube und »Lordship Salvation«

Anhänger der »Lordship Salvation« neigen dazu, das Augenmerk auf die *Art* oder *Qualität* des Glaubens zu legen anstatt auf seinen *Gegenstand*. Die Bezeichnung »Lordship Salvation« erklärt sich aus der Betonung des Gehorsams des Sünders und seiner Bereitschaft, bei der Bekehrung Christus zum Herrn seines Lebens zu machen. Robert Lescelius erklärt »Lordship Salvation« so: »Die Diskussion dreht sich darum, was rettender Glaube ist und was »Jesus ist Herr« bedeutet. Die Lordship-Position lehrt nicht, dass die Unterwerfung unter die Herrschaft Christi eine *zusätzliche* Bedingung des Glaubens

sei, sondern dass sie ein integraler Bestandteil bußfertigen Glaubens ist.«¹¹ John MacArthur schreibt: »Somit bezahlen wir in gewisser Weise den höchsten Preis für die Errettung, wenn unser sündiges Ich ans Kreuz genagelt ist. [...] Und das beinhaltet selbstverständlich Gehorsam und völlige Unterwerfung unter die Herrschaft Christi. Nichts Geringeres darf als rettender Glaube ausgegeben werden.«¹²

Jesus ist Herr, und er ist größter Ehre und völliger Unterwerfung würdig. Diese Tatsache sollte niemals verschwiegen oder herabgemindert werden. »Lordship Salvation« übersteigert diese Wahrheit jedoch und propagiert eine Theologie, die auf eine Rechtfertigung aus Werken hinausläuft. Die Einfachheit des Evangeliums wird zerstört, wenn man behauptet, »wahrer« rettender Glaube erfordere auch Unterwerfung, lebenslangen Gehorsam oder die Bereitschaft, alle Gebote Christi zu befolgen, und Werke oder Früchte seien der Beweis für »wahren« Glauben. Übrigens wird dabei die Menge und die Häufigkeit der Frucht nicht klar definiert. Nach MacArthur ist bedingungsloser Gehorsam oder zumindest die Bereitschaft dazu notwendig. Die unausweichliche Folge sind Zweifel, ob man wirklich völlig gehorcht oder sich völlig unterwirft. Unter diesem System ist Heilsgewissheit unmöglich, denn der Beweis liegt immer in der Zukunft und hängt von Werken ab.

Die wichtigste Belegstelle, die Verfechter der »Lordship Salvation« für das Argument vom »falschen Glauben« anführen, ist Jak 2,14–26. Sie sind der Ansicht, Jakobus spreche hier vom rettenden

10 Charles C. Bing: *Lordship Salvation. A Biblical Evaluation and Response*, Burleson (GraceLife) 1992, S. 58.

11 Robert Lescelius: *Lordship Salvation. Some Crucial Questions and Answers*, Asheville (Revival Literature) 1992, S. 10 (Hervorhebung im Original).

12 MacArthur: *Lampen ohne Öl*, S. 157f.

Glauben. Nach ihrer Auslegung haben solche, die ihren Glauben nicht durch Werke unter Beweis stellen, einen falschen Glauben.¹³ Der tote Glaube, den Jakobus erwähnt, sei falsch oder unecht. MacArthur schreibt über Glaube und Frucht: »Der Glaube gehorcht. Der Unglaube lehnt sich auf. Die Lebensfrucht eines jeden offenbart, ob er ein Gläubiger oder ein Ungläubiger ist. Da gibt es keinen Mittelweg.«¹⁴ In einer Anmerkung zu dieser absoluten Aussage räumt MacArthur ein, dass »wahre« Gläubige in Sünde fallen könnten, aber sie würden nicht bis zu ihrem Tod in der Sünde verharren, andernfalls seien sie keine »wahren« Gläubigen.¹⁵ Doch auch diese eingeschränkte Auffassung ist nicht überzeugend, denn die Schrift enthält Beispiele von Gläubigen, die in einem sündigen Zustand außerhalb der Gemeinschaft mit dem Herrn starben (vgl. Apg 5,1–10; 1Kor 11,30).

Der Glaube, von dem Jakobus spricht, hat keinen soteriologischen Charakter. Mit »tot« meint er keinen falschen oder unechten, sondern einen untätigen, fruchtlosen Glauben. Dieses Verständnis des Wortes und des Abschnitts steht mit dem Zusammenhang des Kapitels und des ganzen Jakobusbriefes im Einklang. David Anderson betont: »Tot bedeutet weder im Englischen noch im Griechischen ›falsch‹, ›vorgetäuscht‹ oder ›unecht‹. Im Zusammenhang von Jak 2,14–26 bedeutet es ›untätig‹, ›nicht lebhaft‹, ›nicht feurig‹.«¹⁶

Es gibt vier Gründe, warum wahrer Glaube nicht anhand von guten Werken festgestellt oder nachgewiesen werden kann. Erstens können gute Werke auch die Ver-

lorenen kennzeichnen. Zweitens können gute Werke schwer zu definieren sein. Drittens können gute Werke unbeständig sein. Viertens können gute Werke un bemerkt bleiben. Die Schrift lehrt nicht, dass Werke bei der Wiedergeburt ein bestimmender Faktor seien. Paulus schreibt an Titus: »nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit [rettete er uns] durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes« (Tit 3,5). Das Augenmerk liegt nicht auf Werken zur Errettung oder zur Bestätigung des Glaubens. Der entscheidende Faktor bei der Errettung ist, ob jemand an den Herrn Jesus Christus geglaubt hat oder nicht. Werke mögen helfen, dies nach außen hin zu bekräftigen, aber sie können die Bekehrung weder beweisen noch widerlegen.

Calvinismus und »Lordship Salvation«

Grundlage und Stütze der »Lordship Salvation« ist das theologische System des scholastischen Calvinismus. Auch wenn manche Calvinisten keine Verfechter der »Lordship Salvation« sind, gibt die reformierte Theologie dieser Position doch ihr Fundament. Der scholastische Calvinismus behauptet, der Glaube sei eine Gabe Gottes. MacArthur meint: »Genauso ist der Glaube eine übernatürliche Gabe Gottes. [...] Der Abschnitt [Eph 2,8f.] lehrt, dass der Glaube nichts vom menschlichen Willen Herbeigerufenes, sondern eine souverän gewährte Gabe Gottes ist [...] Als eine göttliche Gabe ist der Glaube aber niemals nur vo-



13 Vgl. Lescelius: *Lordship Salvation*, S. 124.

14 MacArthur: *Lampen ohne Öl*, S. 199.

15 Ebd., S. 284.

16 David R. Anderson: »The Nature of Faith«, *Chafer Theological Seminary Journal* 5 (1999), Heft 4, S. 14.



rübergehend oder kraftlos. Er ist von bleibender Qualität, die sein Durchhalten bis ans Ende sicherstellt. [...] Der von Gott dargereichte Glaube enthält sowohl den Willen als auch die Fähigkeit, Seinem Willen zu entsprechen«. ¹⁷

MacArthurs Ausführungen basieren auf der scholastisch-calvinistischen Auffassung von der völligen Verderbtheit des Menschen. Diese besagt, dass der Mensch nicht nur unfähig sei, sich selbst zu retten, sondern auch unfähig, in seinem gefallenem Zustand der Botschaft des Heils zu glauben. Tatsächlich ist der Mensch nicht in der Lage, sich aus seinem gefallenem Zustand zu retten oder daran etwas zu ändern – sonst wäre das Erlösungswerk Christi nicht notwendig. Es gibt jedoch keinen Grund zu behaupten, der Mensch könne dem Evangelium nicht glauben, wenn Gott ihm nicht eine besondere Gabe des Glaubens verleihe.

MacArthurs Ansicht geht auf seine Interpretation von Eph 2,8f. zurück. Dort ist die Gabe Gottes allerdings die *Errettung*. »MacArthur bringt hier drei unterschiedliche Kategorien durcheinander: (1) die Gabe selbst (die Errettung); (2) die Grundlage, auf der die Gabe verliehen wird (>aus Gnade<); und (3) das Mittel, durch das die Gabe empfangen wird (>durch Glauben<).« ¹⁸ Der gefallene Mensch kann dem Evangelium glauben, und Gott lädt ihn dazu ein (vgl. Joh 3,16; 7,37f.; Offb 22,17). Paulus erklärt die Rolle des Glaubens kurz und bündig so: »Also ist der Glaube aus der Verkündigung [oder: dem Hören], die Verkündigung aber durch das Wort Christi« (Röm 10,17). Der Mensch

ist instande zu glauben, wenn er die Tatsachen kennt. Im Wort Gottes sind diese Tatsachen enthalten: die gute Nachricht von Gottes Geschenk des ewigen Lebens. Hört der Mensch diese gute Nachricht, so kann er glauben und aus Gnade durch Glauben gerettet werden. Die Souveränität Gottes und die zentrale Rolle des Heiligen Geistes bei der Überführung und der Wiedergeburt werden dadurch nicht eingeschränkt.

Wenn man die Verbindung zwischen »Lordship Salvation« und Calvinismus erkannt hat, versteht man auch, warum Verfechter der »Lordship Salvation« Schwierigkeiten haben, die Möglichkeit des Versagens im Christenleben einzugestehen. Sie sehen den Glauben als eine Gabe Gottes, der man nicht entgegenwirken kann, und können sich nicht vorstellen, dass jemand, der von neuem geboren ist, der Gnade Gottes nicht gerecht wird. ¹⁹ Die Warnungen der Bibel interpretieren sie gewöhnlich als Ermahnungen an falsche Bekenner, die keinen wahren Glauben besitzen. So werden z. B. die fünf Warnungen im Hebräerbrief auf bekennende Gläubige mit unechtem Glauben angewandt. Wenn der Autor des Hebräerbriefs sich selbst in die Warnungen einschließt, verstehen einige das so, dass auch er mit der Möglichkeit rechnete, nicht bis ans Ende auszuharren, womit er beweisen würde, dass er nie wiedergeboren war. ²⁰ Diese Herangehensweise an die Schrift lässt den Gläubigen bis zu seinem Tod im Unklaren über seine Rechtfertigung; sie bietet keine Gewissheit der neuen Geburt und führt zu einem Leben der Selbstbeobachtung.

17 MacArthur: *Lampen ohne Öl*, S. 193f.

18 Hodges: *Absolutely Free*, S. 218.

19 Richard Alderson: *No Holiness, No Heaven*, Carlisle (Banner of Truth Trust) 1986, S. 3.

20 Ronald C. Sauer: Hebrews Lecture Number 7, »We Must Give Heed«, *Liberty Baptist Theological Seminary DLP*, Lynchburg, VA.

Glaube und Werke

Vieles in der Kontroverse hat mit der Rolle von Werken im Verhältnis zum Glauben zu tun. In der Tat bringt der Glaube Werke hervor, die Gott wohlgefällig sind. Hebr 11,6 erklärt: *»Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner sein wird.«* Momentan wandeln Christen noch durch Glauben, nicht durch Schauen, und um Gott zu gefallen, müssen sie durch Glauben leben. Werke, die nicht aus dem Glauben hervorgehen, sind Gott nicht wohlgefällig (vgl. Röm 14,23b). Gläubige sind errettet, um gute Werke hervorzubringen (vgl. Eph 2,10), doch das Ausmaß und die Qualität dieser guten Werke werden in der Schrift nicht im Einzelnen erläutert – die Rechtfertigung garantiert keine bestimmte Anzahl oder Qualität von Werken. Gute Werke entstehen dann, wenn Gläubige sich dem Herrn unterwerfen und dem Heiligen Geist gestatten, in ihrem Leben solche Werke hervorzubringen. In Gal 5,16–26 kontrastiert Paulus die Werke des Fleisches mit der Frucht des Geistes. Gläubige können beides zeigen. Wenn sie gehorsam sind, erlauben sie Gott, sie zu gebrauchen, und ordnen sich ihm beim Hervorbringen von Frucht oder Werken in ihrem Leben unter.

Es gibt vier Gründe, mit denen man den Zweck von guten Werken erklären kann. Erstens machen gute Werke Gott Ehre (vgl. Mt 5,16; Joh 15,8). Zweitens bringen gute Werke allen Menschen Nutzen (vgl. Gal 6,10). Drittens sind gute Werke der Weg, den Gott für

die Gläubigen vorbereitet hat (vgl. Eph 2,10). Viertens bringen gute Werke dem treuen, gehorsamen Gläubigen Lohn (vgl. Phil 3,10–14; 1Kor 9,24–27; Offb 3,22).

Manche Schwierigkeiten bei der Bibelauslegung lassen sich auflösen, wenn man den Unterschied zwischen Geschenk und Preis erkennt. Das Geschenk Gottes ist die Rechtfertigung, die man durch Glauben an die Verheißungen des Wortes Gottes empfängt. Bei der Wiedergeburt wird der Gläubige in den Leib Christi eingegliedert und beginnt einen Wettlauf (vgl. 1Kor 9,24; Hebr 12,1). Das Ziel dieses Wettlaufs ist es, zu siegen und einen Preis zu gewinnen. Schriftstellen, die nahelegen scheinen, dass die Rechtfertigung auf der Grundlage des Wandels verdient oder sichergestellt wird, können in der Regel mit der Lehre von der Belohnung (d. h. dem Gewinnen des Preises) erklärt werden.

Die Lehre von der Belohnung für treuen Dienst durchzieht die ganze Schrift; der allergrößte Teil des Neuen Testaments ist an Gläubige mit Blick auf diese Lehre geschrieben. Paulus ermuntert die Gläubigen an zahlreichen Stellen, sich so zu verhalten, dass sie diesen Preis gewinnen (vgl. Röm 8,17; 1Kor 3,11–15; 2Kor 5,8–11; Eph 4,1; Phil 2,12–16; 3,10–14; Kol 3,23–25; 1Thess 2,12). Er selbst bezeugt kurz vor seinem Tod, dass er den Wettlauf gewonnen hat: *»Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens steht bevor. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit,*





den der Herr, der gerechte Richter, mir als Belohnung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen lieb gewonnen haben« (2Tim 4,6–8). Die Erkenntnis, dass Gott aus Gnade durch Glauben rettet, aber nach Werken belohnt, ist für eine angemessene Bibelauslegung von größter Wichtigkeit.

Glaube und Heilsgewissheit

Heilsgewissheit gehört zum Wesen des Glaubens. Wenn jemand an den Herrn Jesus Christus glaubt, ist er sich dessen gewiss, was er glaubt. Jesus sagte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24). Wer Jesu Worten glaubt, hat auch die Gewissheit des ewigen Lebens. Die Worte »Wahrlich, wahrlich« können

auch mit »Ganz gewiss« übersetzt werden. Hat jemand einmal geglaubt, so hat er auch einmal Gewissheit gehabt. Daraus kann man umgekehrt schlussfolgern: Hat jemand noch nie Gewissheit gehabt, so hat er auch nie geglaubt.

Der scholastische Calvinismus setzt Glauben nicht mit Gewissheit gleich, sondern geht davon aus, dass man, um Heilsgewissheit zu haben, ein Leben im Glauben führen muss. Eine Bibelstelle, die traditionell dazu benutzt wird, den erfahrungsmäßigen oder beobachtenden Glauben zu verteidigen, ist 2Kor 13,5: »Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid.« Manche nehmen an, Paulus fordere die Korinther hier auf, ihre Rechtfertigung infrage zu stellen. Die Korinther waren extrem fleischlich, und Paulus war empört

Empfehlenswerte Bücher zum Thema Heilsgewissheit



William MacDonald:
Sicher in Gottes Hand
Bielefeld (CLV) 2000
Pb., 192 S.
ISBN 978-3-89397-274-6
€ 6,50



Gerrid Setzer:
Anker der Seele
Hückerwagen (CSV) 2011
Smartcover, 93 S.
ISBN 978-3-89287-345-7
€ 4,90



Erwin W. Lutzer:
**Wie kann ich wissen,
dass ich in den Himmel komme?**
Dillenburg (CV) 2010
Pb., 173 S.
ISBN 978-3-89436-693-3
€ 9,90

über ihr Verhalten. In keinem der beiden Korintherbriefe geht er jedoch davon aus, *Verlorene* zurechtzuweisen oder zu belehren. Es wäre also unstimmig, wenn er seinen zweiten Brief an die Korinther mit Zweifeln an ihrer Rechtfertigung schließen würde. Wäre das Thema von 2Kor 13,5 die Frage der Rechtfertigung, so entstünden mehrere Probleme. Wenn das Schergewicht auf Werken liegt, kann man nie wissen, ob man gerettet ist. Und wie oft muss man sich selbst prüfen, bis man Heilsgewissheit erlangt? Auf der Grundlage des eigenen Lebenswandels ist Heilsgewissheit unmöglich. Diese Auslegung steckt voller Schwierigkeiten.

Eine logische und praktische Auslegung von 2Kor 13,5 ist demgegenüber, dass Paulus die Korinther ermuntert, ihre *Gemeinschaft* – nicht ihre *Beziehung* – mit dem Herrn zu prüfen. »Im Glauben sein« bedeutet also, nach den Lehren des Glaubens zu wandeln, wie sie in der Schrift niedergelegt sind.²¹ Paulus schließt seinen zweiten Brief mit einer Ermunterung an die Leser, sich zu vergewissern, dass sie in Gemeinschaft mit dem Herrn sind. Ein Gläubiger sollte wegen seiner Handlungen oder Gefühle nicht regelmäßig seine Rechtfertigung infrage stellen. Die Rechtfertigung ist gewiss, und was jeden Gläubigen zuallererst beschäftigen sollte, ist seine Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus. Wenn diese Gemeinschaft der Maßstab seines Lebens ist, wird er am Richterstuhl des Christus reichen Lohn erhalten; ist sie es nicht, wird er großen Verlust erleiden (vgl. 1Kor 3,14f.; Kol 3,23–25; 1Petr 1,4–11).²²

Schluss

Die Errettung ist in Wahrheit das souveräne Werk des Herrn. Das Geschenk der Errettung vor der ewigen Verdammnis ist vollständig und kostenlos. Der einzige Weg zum Heil und zur Heilsgewissheit besteht darin, auf die Verheißung des Retters zu vertrauen. Dass der Glaube an Christus allein rettet, ist die unumstößliche Grundlage des Christentums.

Setzt man Glauben jedoch mit Unterwerfung, Gehorsam und Ausharren gleich, tut man der biblischen Bedeutung des Wortes Unrecht. Das Heiligkeitsstreben der »Lordship Salvation« ist gewiss aufrichtig, aber diese Lehre bringt schwerwiegende Probleme mit sich. Anstatt die Gläubigen durch Angst und Zweifel in Bezug auf ihr ewiges Schicksal zu motivieren, lädt »Free Grace« sie ein, in Glauben und Liebe zu wandeln. Der Gläubige sollte den Herrn fürchten, wie die Schrift mahnt (die Furcht des Herrn ist die Grundlage der Weisheit), und das Wachstum in der Gnade sollte zu einem heiligen Leben führen. Gott hat seinem Volk jedoch nicht geboten, die Echtheit seines Werkes für sie anhand ihrer Werke für ihn zu bestimmen. Vielmehr werden sie dadurch erbaut und ermuntert, dass sie im Glauben wandeln und die Gewissheit ihrer ewigen Seligkeit auf das vollbrachte Werk Christi gründen. Und der Sünder, der, vom Heiligen Geist überführt, auf das vollbrachte Werk Christi vertraut, wird dadurch vor der ewigen Verdammnis im Feuersee gerettet.

Scott Crawford

(Übersetzung: Michael Schneider)



21 Vgl. folgende anderen Aufforderungen bei Paulus: »steht fest im Glauben« (1Kor 16,13); »damit sie im Glauben gesund seien« (Tit 1,13); »gefestigt im Glauben« (Kol 2,7). Diese Stellen richten sich nicht an Ungläubige.

22 A.d.Ü.: Eine noch einfachere und natürlichere Erklärung von 2Kor 13,5 ergibt sich aus dem Textzusammenhang: Die Korinther forderten einen Beweis dafür, dass Paulus im Auftrag Christi redete (Vers 3), daher stellt er ihnen ironisch die Frage, ob sie »im Glauben« seien – wenn ja, war damit der Beweis erbracht, dass Christus durch ihn geredet hatte, denn durch seine Predigt waren sie ja zum Glauben gekommen (so u. a. Darby, Kelly, Mackintosh, Hole, Smith, Ironside, Gaebelein, MacDonald, CV-Kommentar).

Wenn die Seifenblase zerplatzt

Psalm 42 und 43

Was machen wir, wenn plötzlich die große Krise in unser Leben einbricht? Wenn wir nach Jahren die Arbeitsstelle verlieren und eine neue schwer zu finden ist; wenn ein Kind im Teenageralter uns den Rücken zukehrt; wenn ein Familienmitglied oder ein enger Freund stirbt; wenn ein Leiter in unserer Gemeinde sich als schwach erweist; wenn eine lang ersehnte Schwangerschaft nicht zustande kommt; wenn ein Dienst, der uns eine Herzensangelegenheit war, kläglich scheitert und aufgegeben werden muss?

Es gibt viele Gründe, warum Gläubige heutzutage mit dem Kummer der Enttäuschung, Entmutigung und Ernüchterung konfrontiert werden. Die Bibel lehrt keineswegs, dass Gläubige nie enttäuscht werden. Tatsächlich ist sie voller Beispiele von Gläubigen, die Enttäuschung erlebten. Enttäuschung durch Widerstand, Enttäuschung durch Mangel, Enttäuschung durch Ablehnung, Enttäuschung durch Verlust und Einsamkeit. Die Bibel behandelt das Problem dann, wenn jemand Enttäuschung erfährt, nicht für den Fall, dass jemand sie erfahren wird!

Obwohl die Bibel keine Garantie für Freiheit von Entmutigung und Enttäuschung gibt, garantiert sie doch ein Heilmittel für jede Form der Enttäuschung. Der Verfasser der Psalmen 42 und 43 erlebte extreme Enttäuschung, aber dies führte nie zur Verzweiflung, da er sich dem Heilmittel zuwandte: dem HERRN selbst. Auch wir können Entmutigung und Enttäuschung durchstehen, wenn wir aufhören zu versuchen, aus eigener Kraft damit fertigzuwerden, und uns dem HERRN zuwenden. Lasst uns diese Wahrheit untersuchen, indem wir Ps 42 und 43 studieren.

Hintergrundinformationen

Die Psalmen 42 und 43 gehören von Natur aus zusammen. Manche alten hebräischen Manuskripte behandeln sie sogar als *einen* Psalm. Der Psalmist, der sich anscheinend im Exil befand, sehnte sich danach, wieder in Jerusalem zu sein, um den HERRN in seinem heiligen Tempel anbeten zu können, frei vom Widerstand des Feindes. In diesen Psalmen finden wir drei Strophen mit je vier Versen (42,2–5; 42,7–11; 43,1–4) und einem Refrain nach jeder Strophe: *»Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und was stöhnst du in mir? Harre auf Gott! – denn ich werde ihn noch preisen, das Heil meines Angesichts und meinen Gott.«*

Der Titel *»Ein Maskil. Von den Söhnen Korachs«* zeigt, dass es sich um ein Lied der Weisheit und Erkenntnis handelt. Die Weisheit war die Folge des Ertragens von Leid und Verlust, und die Erkenntnis lag darin, zu lernen, dem HERRN völlig zu vertrauen. Wahrscheinlich wurden diese Psalmen von einem Nachkommen Korachs verfasst. Den Festzug zum Haus Gottes zu führen (43,3) und zum Altar Gottes zu kommen (43,4) sind Tätigkeiten eines Priesters oder Leviten, nicht die eines gewöhnlichen Juden.

Korach war ein Levit, der eine große Rebellion gegen Mose anführte (4Mo 16). Während Korach und sein Gefolge auf spektakuläre Weise bestraft wurden, nahmen seine Söhne an der Rebellion ihres Vaters anscheinend nicht teil und starben nicht (4Mo 26,11). Nachkommen aus der Linie der Söhne Korachs wurden von David dazu bestimmt, den musikalischen Lobpreis des HERRN im Tempel zu übernehmen (1Chr 6,31ff.). Sie versahen diesen Dienst treu. Viele Jahre später, während der Herrschaft des guten Königs Joschafat von Juda, heißt es: *»Da neigte sich Joschafat mit dem Gesicht zur Erde. Und ganz Juda und die Bewohner von Jerusalem fielen nieder vor dem HERRN, um den HERRN anzubeten. Und die Leviten, von den Söhnen der Kehatiter und von den Söhnen der Korachiter, standen auf, um den HERRN, den Gott Israels, zu loben mit überaus lauter Stimme«* (2Chr 20,18f.).

Ps 42,7 zeigt, dass sich der Verfasser im Exil oder in Gefangenschaft irgendwo weit im Norden Israels befand, vielleicht in der Nähe der Jordanquelle am Fuß des Berges Hermon. Vielleicht war er von den Syrern verschleppt worden, als diese den Norden Israels beherrschten, irgendwann während der Regierung Ahabs oder Joschafats. Ebenso ist es möglich, dass er von den Assyryern gefangen genommen worden war, zur Zeit von Sanheribs Invasion in Judäa 701 v. Chr. Wir wissen, dass Gott Jerusalem zu jener Zeit auf wunderbare Weise gerettet hatte, doch wurden aus anderen Städten Judäas viele Gefangene deportiert.

Auf assyrischen Reliefs aus dem Palast Sanheribs in Ninive finden sich unter den Gefangenen auch drei Musiker, die Leiern oder Saiteninstrumente in den Händen halten. Vielleicht sind diese Figuren »Söhne Korchaks«. Die Reliefs können heute im Britischen Museum angeschaut werden.

Gläubige, die sich nach Gott sehnen, wenn sie durstig sind, werden nicht enttäuscht

In der ersten Strophe (Ps 42,1–5) haben wir ein anschauliches Bild von einem Gläubigen, der geistlichen Durst hat. Wie ein Hirsch in Zeiten der Dürre nach frischem Wasser lechzt, so fühlen sich auch hingebungs- volle Gläubige oft geistlich ausgetrocknet, wenn sie schwierige und belastende Erfahrungen durchmachen. Sie sehnen sich danach, dass ihr Durst gestillt wird.

Die Seele des Psalmisten war »aufgelöst« und »stöhnte« während dieser Zeit schwerer Erprobung. Er fühlte sich von Gott verlassen und vergessen und von seinen Feinden unterdrückt (Ps 42,10; 43,3). Wahrscheinlich fragte er sich, warum Gott diese Katastrophe zuließ, die ihn überkam. »Warum lässt ein liebender Gott zu, dass mir das zustößt, mir, seinem treuen Diener?« Offenbar verzweifelte er an dem Gedanken, nie mehr nach Jerusalem zurückkehren zu können, und seine Entführer verstärkten das Gefühl von Verlust und Desillusionierung in Bezug auf Gott, indem sie ihn verspotteten: »Wo ist dein Gott?« (Ps 42,4). In diesem Zustand der Mutlosigkeit weinte er Tag und Nacht.

Viele treue Gläubige können sich auch heutzutage mit den Gefühlen des Psalmisten identifizieren. Wir sind nicht immun gegen die Katastrophen des Lebens. Manche von uns haben ähnliche Gefühle von Enttäuschung, Depression und Zweifel erfahren, wenn Verlust oder ernste Krankheit uns überwältigte. Wir weinen dann Tag und Nacht, das Leben erscheint uns hoffnungslos und wir sehnen uns danach, dass unsere geistliche Dürre nachlässt.

Aber der Refrain in Vers 6 zeigt, dass der Psalmist die Hoffnung nicht aufgegeben hatte! Er war nicht in einen Zustand völliger Verzweiflung und Bitterkeit versunken. Seine einzige Quelle der Ermutigung war die Gewissheit, dass der HERR ihm in der Zeit seiner Not tatsächlich antworten würde.

In der zweiten Strophe von Ps 42 sehen wir in Vers 7, warum der Psalmist Hoffnung hatte, auch wenn sich die Situation nicht geändert



hatte. Er erinnerte sich an den HERRN! Sich an Gottes Güte und Treue zu erinnern ist für den durstigen Gläubigen wie ein tiefer Schluck geistlichen Wassers. Wenn wir Zeiten des Leids und der Enttäuschung erleben, können wir durch das Nachdenken über die Treue des HERRN in unserem vergangenen Leben ermutigt werden. Auch wenn wir biblische Berichte lesen, die von Gottes Treue zeugen, kann das unseren durstigen Seelen Trost und Hoffnung geben.

Vers 9 steht im Kontrast zu Vers 4. In der ersten Strophe trauerte der Psalmist Tag und Nacht, aber in Vers 9 gibt er uns einen tieferen Einblick in das Heilmittel gegen Enttäuschung. Er hatte sein Herz der Liebe Gottes geöffnet, und in der Nacht waren ein Lied und ein Gebet auf seinen Lippen. Tränen der Verzweiflung wichen Liedern des Lobes!

Als Gläubige wissen wir, dass uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann (Röm 8,38f.). Selbst in Zeiten des Leids ist seine liebende Gegenwart da, um uns zu ermutigen. Wenn wir uns an Gottes Güte erinnern, kann seine Liebe unser Herz erfüllen. Es hilft, unsere aufgewühlten und angstvollen Seelen zu beruhigen, und bringt Hoffnung für die Zukunft. Zu wissen, dass Gott uns liebt und bei uns ist, und sich mit dankbarem Herzen und einem Loblied an seine Güte zu erinnern, wird über eine lange Strecke unseren geistlichen Durst stillen. Gläubige, die sich nach Gott sehnen, wenn sie durstig sind, werden nicht enttäuscht.

Gläubige, die sich auf Gott verlassen, wenn sie unterdrückt sind, werden nicht enttäuscht

Die »gnadenlose Nation« und der »Mann des Betrugs und des Unrechts« (Ps 43,1) sind eindeutig die Entführer, die den Psalmisten gefangen genommen hatten und ihn in seiner Gefangenschaft verspotteten. Beachten wir, dass er nicht darauf aus war, persönliche Rache zu nehmen – er sehnte sich nur nach Rehabilitierung und Befreiung aus der Unterdrückung durch die Feinde. Es ist eine wichtige Sache, sich daran zu erinnern, wenn andere Leute uns in einer schwierigen Situation Leid zufügen. Lies dazu Römer 12,17–19.

Manchmal lässt Gott zu, dass all die irdischen Dinge, auf die wir uns verlassen und die uns Sicherheit geben, verloren gehen, damit wir lernen, uns auf ihn zu verlassen. Viele Aussagen des Psalmisten erinnern uns an Hiob, als er großen Verlust erlebte und großes Leid erlitt. Hiob konnte nicht verstehen, warum Gott zugelassen hatte, dass ihn so viele Katastrophen überkamen. Sein Geist war bedrückt und niedergeschlagen.

Hiob musste lernen, dass Gott derjenige ist, der alle Dinge unter Kontrolle hat – und Hiob konnte ihm vollkommen vertrauen, sowohl in guten Zeiten als auch in Zeiten von unglaublichem Verlust und Bedrückung. Er musste lernen: »*Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin*« (Ps 46,11). Am Ende des Buches sagte er: »*Ich habe erkannt, dass du alles vermagst und kein Plan für dich unausführbar ist*« (Hi 42,2). Er lernte, auf Gott allein vollkommen zu vertrauen, und wurde nicht enttäuscht!

Leid und Enttäuschung können uns entweder zur Verzweiflung treiben und uns bitter werden lassen, oder sie können Möglichkeiten für





uns werden, zu wachsen und zu reifen. Jak 1 sagt uns, dass Gott alle Arten von Erprobungen und Schwierigkeiten benutzt, um unseren Glauben zur Reife zu bringen: »Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet, indem ihr erkennt, dass die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber soll ein vollkommenes Werk haben, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt« (Jak 1,2–4). Ausharren bedeutet, trotz Widerstand, Entmutigung, Verlust oder jeder Art von Unterdrückung durchzuhalten.

Aber wo können entmutigte Gläubige die Kraft zum Durchhalten finden? Indem sie sich auf Gott verlassen! Selbst wenn wir noch so schwach sind, wird seine Stärke dafür sorgen, dass wir weiterlaufen.

»Sende dein Licht und deine Wahrheit; sie sollen mich leiten« (Ps 43,3). Hier bittet der Psalmist den HERRN um Wegweisung und Stärkung für seinen Lebensweg. In Zeiten der Not und Unsicherheit über die Zukunft können wir uns auf den HERRN verlassen. Sein Licht weist uns den Weg, und seine Wahrheit befähigt uns, auf dem richtigen Weg weiterzugehen.

Wie wir im Refrain von Ps 43 sehen können, lernte der Psalmist, auf Gott zu vertrauen. Er war zu der Erkenntnis gekommen, dass er nichts tun konnte, was ihm Befreiung und Rückkehr in sein Heimatland bringen konnte, und dass Gott allein seine Hoffnung auf Rettung war. Gott allein würde sein Erlöser sein. Er fand Ermutigung und Gewissheit für die Zukunft in dem Glauben, dass Gott ihn auch tatsächlich hindurchbringen würde. »Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen, das Heil meines Angesichts und meinen Gott.« Gläubige, die sich auf Gott verlassen, wenn sie unterdrückt sind, werden nicht enttäuscht.

Es ist in Ordnung, »Warum« zu fragen

In den Psalmen 42 und 43 fragt der Psalmist zehnmal »Warum«! War es falsch, Gott diese Frage zu stellen? War es ein Zeichen dafür, dass er dabei war, den Glauben aufzugeben? Nein!

Es ist in Ordnung, »Warum« zu fragen – wenn wir dies mit der richtigen Einstellung tun! Wenn wir mit einer Einstellung zu Gott kommen wie: »Gott, du ruinierst mir wirklich mein Leben!«, oder: »Gott, du weißt nicht, was du da tust!«, können wir mit einer ernsten Zurechtweisung von Seiten Gottes rechnen. Hiob hatte Gottes Zucht erfahren müssen, als seine Einstellung nicht richtig gewesen war. Er hatte sogar einen Schiedsmann gefordert, der entscheiden sollte, wer Recht hatte – Hiob oder Gott! (Siehe Hi 9,33.)

Wenn wir jedoch als Kinder unseres himmlischen Vaters demütig zu ihm kommen und um Einsicht und Verständnis bitten über das, was in unserem Leben passiert, und wenn wir um seine Kraft bitten, um durchzuhalten, dann ist es nicht falsch, »Warum« zu fragen. Mit der richtigen Einstellung ist es in Ordnung!

David R. Reid

Quelle: www.soundwords.de

Bedeutung – was wichtig ist

Woher bekommt eigentlich etwas Bedeutung? Diese Frage mag uns recht banal anmuten. Sie ist es aber nicht, denn schon lange haben sich Schriftsteller und Philosophen überlegt und auch erfahren, was es bedeutet, wenn nichts wichtig ist, also keine Bedeutung hat.

Dass nichts wichtig ist, kann ein Mensch zeitweise meinen, wenn er in einer schwierigen Situation oder einer schlechten Stimmung ist. Diese Auffassung kann aber auch zu einer Grundhaltung werden oder sogar zu einem (künstlerischen) Konzept.

In vielen literarischen Werken spielt die Thematik der Suchen nach Sinn oder Bedeutung eine wichtige Rolle, und die Lektüre dieser Werke ist bis in die Gegenwart sehr umstritten. Während einige eine Auseinandersetzung mit diesem Thema gerade für Jugendliche für geboten halten, sehen andere die unverkennbare Gefahr, dass diese massive Schäden davontragen können, wenn ihnen durch die Lektüre die vermeintliche Sinnlosigkeit dieser Welt suggeriert wird. So existiert heute in manchen westeuropäischen Ländern sogar ein Verbot einiger solcher Lektüren im Schulunterricht.

Wohin ein rein auf das Diesseits gerichtetes Denken (auch in Bezug auf Bedeutung) führt, sehen wir in

der Bibel im Buch Prediger. Salomo geht auf viele Aspekte des Lebens ein und kommt immer wieder zu dem Ergebnis, dass diese letzten Endes nichtig seien. So z. B. Weisheit, Torheit, Freude, essen, trinken, Häuser bauen, Gärten und Parks anlegen, viele Angestellte beschäftigen, viel Vieh, Gold oder Silber besitzen, Musik sowie noch andere an sich positive Dinge.

Die Frage nach dem Sinn betrifft alle Menschen, aber als Problem taucht sie vermehrt in Gesellschaften auf, in denen die Grundbedürfnisse abgedeckt sind. Das Erkennen der vermeintlichen Bedeutungslosigkeit des Lebens kann unterschiedliche Reaktionen zur Folge haben. Zum Beispiel: *»Lasst uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!«* (1Kor 15,32), also alle möglichen sinnlichen Reize bzw. »Genüsse« auskosten, da es sowieso bald vorbei ist. Oder eben resignieren (s. o.).

Die Botschaft der Bibel dazu ist klar: Der *»Schlüssel der Erkenntnis«* (Lk 11,52) liegt nicht im auf die Erde

gerichteten Denken, sondern darin, dass man die himmlische Dimension zugrunde legt. So hatten die Pharisäer den Menschen das Wort Gottes vorenthalten und somit diesen Schlüssel weggenommen. Und Salomo formuliert am Schluss des Buches Prediger als Kontrast zu den vergänglichen Dingen die wichtige Bedeutung der Gottesfurcht und des Haltens seiner Gebote.

Unter Berücksichtigung des Neuen Testaments müssen wir also festhalten, dass die Bedeutung des Gläubigen direkt davon abhängig ist, was sein Denken und Handeln mit Gottes Willen oder Prinzipien zu tun hat. Nur das ist es, was Menschen und ihren Taten Sinn verleiht.* Und auch nur durch das Für-Gott-Bedeutung-Haben kann unser aller Sehnsucht nach Bedeutung letztlich gestillt werden.

Jochen Klein

* Vgl. das Büchlein *Sehnsucht nach Sinn* auf www.jochenklein.de unter »Bücher und Flyer«.

Wie ich Frieden mit Gott fand

Christliche Eltern zu haben ist ein großes Vorrecht. Ich hatte dieses Vorrecht leider nicht. Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit charakterisierten mein Elternhaus, aber Gott und Christus hatten dort keinen Platz.

Es kam allerdings so, dass der Rektor der Tagesschule, die ich besuchte, auch Leiter der anglikanischen Sonntagsschule war, und da er erwartete, dass seine werktäglichen Schüler auch sonntags unter seiner Obhut zusammenkommen, genoss ich wenigstens einmal in der Woche christliche Vorrechte. Ich bin sicher, dass mein Sonntagsschullehrer bekehrt war. Einige seiner Worte klingen mir heute noch im Ohr, besonders sein sanfter Tadel gegenüber Jungen, die den Heiland einfach »Jesus« nannten. »Sag ›Herr Jesus‹, mein Lieber«, war dann gewöhnlich seine Korrektur.

Mit dreizehn Jahren fing ich an, mir ernstlich Gedanken über meinen geistlichen Zustand zu machen. Ich wusste, dass ich ein Sünder war, und ich hatte Angst vor Gott und Angst zu sterben. Ich offenbarte mich dem Pfarrer der Gemeinde, und sein Rat war, ich solle mich »konfirmieren« lassen. Das, so versicherte er mir, würde alle meine Schwierigkeiten lösen.

An einem bestimmten feierlichen Tag, den ich nie vergessen werde, ging ich also mit vielen anderen in die Gegenwart Gottes und gelobte, »dem Teufel und all seinen

Werken, dem eitlen Prunk und der Herrlichkeit der Welt mit all ihren lüsternen Begierden und den Begierden des Fleisches abzusagen«. Danach legte der Bischof von London die Hände auf meinen Kopf.

Dieser Ort war ein wahrer Sinai für mich. Viele, die dasselbe Gelübde abgelegt hatten wie ich, schienen es ziemlich leicht zu nehmen, aber mein Gefühl war, dass ich mich damit meinem Schöpfer gegenüber in eine schreckliche Position gebracht hatte. Der Tag ging mit einem Gartenfest beim Pfarrhaus zu Ende – einer der gottlosesten Abende, an die ich mich erinnern kann. Christus wurde nicht erwähnt und die Bibel nicht geöffnet.

Ausgerüstet mit Bischof Oxendens Buch *Der aufrichtige Kommunikant*, von dessen Gebeten und Entschließungen ich sorgfältig Gebrauch machte, nahm ich denn am nächsten Tag des Herrn meinen Platz am Abensmahlstisch ein, aber der Gottesdienst brachte mir nichts. Tief bekümmert ging ich nach Hause und fühlte, dass der, der mich in diese Sache hineingebracht hatte, meine Situation völlig missverstanden hatte. Trotzdem machte ich einige Zeit so weiter,

wurde aber von Woche zu Woche unglücklicher. Ich kam zu der Überzeugung, dass das Mahl des Herrn nicht für mich bestimmt sei, da *ich den Herrn nicht kannte*.

Nach einiger Überlegung kam mir der Gedanke, dass die Methodistinnen einen Fall wie meinen vielleicht besser verstehen würden. Ich unterdrückte also meine Vorurteile gegen »Freikirchler« und ging eines Sonntagmorgens zur wesleyanischen Kapelle. Dort wurde ich herzlich begrüßt und sogleich eingeladen, eine Sonntagsschulklasse zu übernehmen. Ich lehnte dankend ab. Abends ging ich wieder hin, und man drängte mich, dem Chor beizutreten. Auch das lehnte ich ab. Am nächsten Sonntag machte ich einen neuen Versuch. Jetzt wurde ich gebeten, an einem geselligen Treffen teilzunehmen, das jeden Mittwochabend in einem Schulraum stattfand. Als ich mich sträubte, bedrängten sie mich, doch wenigstens einmal zu kommen und mir anzuschauen, was sie so taten. Ich stimmte zu, fühlte mich aber betrogen durch einen Abend voller Albernheiten, die meine Seele arg quälten.

Da diese Leute die Nöte einer bekümmerten Seele nicht besser zu verstehen schienen als die Geistlichen der Staatskirche, gab ich auch sie auf und ging eine Zeitlang mit meiner Bibel ins Feld, um sie zu lesen und Gott um Licht anzuflehen.

Kurz danach fragte mich ein Herr aus London, der gemerkt hatte, wie es um mich stand, ob ich nicht einmal am Tag des Herrn zu einem Ort kommen wollte, den er mir nannte. Ich versprach es, und er

gab mir eine kurze Notiz mit, die mich dort einführen sollte. Ziemlich früh kam ich in dem Gebäude an und war erstaunt, in der Mitte einen einfachen Tisch zu finden mit Brot und Wein darauf. Ungefähr 300 Personen versammelten sich an diesem Morgen, und zu meiner weiteren Verwunderung fand der ganze Dienst ohne irgendeinen »Geistlichen« statt. Mindestens ein Dutzend unterschiedlicher Männer beteiligten sich, und trotzdem herrschte eine wunderbare Harmonie, und die ganze Versammlung schien das, was sie taten, richtig zu genießen. Selbst für einen zufälligen Beobachter wie mich war klar, dass diese Gemeinde mehr als nur religiöse Routine zusammenführte.

Da ich mich hier wohl fühlte, blieb ich noch eine Weile, um mich zu unterhalten. Ein freundlicher, in den Jahren schon weit fortgeschrittener Herr legte mir die Hand auf die Schulter und fragte: »Junger Mann, bist du errettet?«

Das war es, was ich wollte! Warum hatte mir bloß noch nie jemand diese Frage so direkt gestellt?

Ich antwortete, dass ich mich danach sehnte, gerettet zu werden, aber hier auf dieser Erde könne ja wohl noch niemand seines Heils gewiss sein.

Der alte Herr holte seine Bibel hervor und befragte mich folgendermaßen: »*Weißt du, dass du ein Sünder bist?*«

Ich antwortete, dass ich das wisse und tief fühlte. (Sagt nicht die Schrift: »*Alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes*« [Röm 3,23]?)

Seine nächste Frage war: »Glaubst du, dass Christus für Sünder gestorben ist?«

Ich sagte, dass ich daran keinen Zweifel hätte. (Röm 5,8 versichert uns, »*dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist*«.)

»Dann«, sagte er, »ist er sicherlich auch für dich gestorben.«

Anschließend fragte mich mein neuer Freund, wo Christus jetzt sei.

Ich antwortete: »Im Himmel.«

»Nun«, argumentierte er, »wenn Christus im Himmel ist, wo sind dann deine Sünden, da wir ja wissen, dass er sie an seinem Leib auf dem Holz getragen hat?«

Das war ein neuer Gedanke für mich, daher erklärte er mir die Sache so: »Wenn Christus die Verantwortung für unsere Sünden übernommen hat, könnte er heute nicht im Himmel sein, wenn eine davon übrig geblieben wäre. Da wir aber sehen, dass er ohne Zweifel zur Rechten Gottes sitzt, welchen klareren Beweis könntest du dafür haben, dass er die ganze Frage deiner Sünden am Kreuz von Golgatha geregelt hat?«

Ich sah es sofort. Jede Schwierigkeit verschwand, und von jetzt an wusste ich, dass ich gerettet war. Ich hatte Frieden mit Gott.

Diese kleine Geschichte erzähle ich in der aufrichtigen Hoffnung, dass sie anderen hilft, die heute in ähnlichen Seelennöten sind. Es sind keine Riten oder religiösen Tätigkeiten irgendwelcher Art, die bei Gott zählen, sondern das Opferwerk unseres Herrn Jesus und auf unserer Seite der einfache Glaube daran.

William W. Fereday
(1866–1959)

Quelle: www.soundwords.de

Nachrichten aus Kolumbien

»Er hat mich heraufgeholt aus der Grube des Verderbens, aus Schlick und Schlamm; und er hat meine Füße auf Felsen gestellt, meine Schritte fest gemacht.« (Ps 40,3)

Pereira, im Juni 2012

Liebe Freunde und Beter!

Heute stellen wir Euch **Alex**, einen zuverlässigen Mitarbeiter, vor. Es ist beeindruckend zu sehen, wie Gott Menschen formt:

Alex wuchs mit seinen Geschwistern bei der Mutter auf. Der Vater kümmerte sich nicht um seine Familie. Schon mit 11 Jahren wurde Alex aus finanziellen Gründen von der Schule genommen. Ohne Aufsicht und ohne Beschäftigung geriet er sehr schnell in eine kriminelle Bande. Drogen und Diebstahl waren bald nichts Neues mehr für ihn (im Foto hinten rechts).

Als er Jahre später Nancy kennenlernte und Vivi, ihre Tochter, geboren wurde, schaffte er es ab und zu, für eine Zeit clean zu bleiben. Aber früher oder später rutschte er immer wieder in sein altes Leben und die damit verbundene Not ab. In dieser Zeit erzählte ihm Fernando, einer seiner Arbeitgeber, von Gott, dem liebenden Vater. Geprägt durch sein negatives Vaterbild, konnte er Fernando anfangs nur belächeln. Gott, ein Vater, der ihn liebt und sich um ihn kümmert? Als er ungewollt von einem seiner »Freunde« beauftragt wurde, ihn bei einem Auftragsmord zu begleiten, betete er, dass Gott das doch verhindern sollte. Auf dem Weg zu ihrem Auftragsort



hatten sie einen Motorradunfall, und Alex merkte zum ersten Mal in seinem Leben, dass es Gott gibt und Er auch ihn liebt. Bald darauf glaubte er an Jesu Erlösungswerk am Kreuz und wurde ein Kind Gottes. Auch seine Frau Nancy nahm an demselben Abend Jesus als ihren Herrn und Erlöser an. Das war im Jahr 2000.

Alex konnte die Drogen von einem Tag auf den anderen lassen, und heute ist er einer der zwei Ältesten in der Gemeinde im Zentrum Pereiras. Zur Freude der Eltern hat sich Ende Mai dieses Jahres nun auch Vivi öffentlich zu Jesus bekannt und taufen lassen.

Alex ist Rolands treuer Reisebegleiter auf seinen Reisen nach Kuba. Er kommt mit seiner Art dort sehr gut an und kann die Geschwister ermutigen. Seine Frau und seine zwei Kinder stehen voll hinter seinem Dienst.



Bitte betet:

- Dass **Alex** und **Nancy** mit **Vivi** (15) und **David** (10) weiterhin fest bleiben im Herrn und für viele Menschen eine Ermutigung sein dürfen, dem Herrn zu vertrauen.
- Dass gerade **Vivi** in der Teenagerzeit gute Entscheidungen trifft.
- Dass Alex' **Familie** (der Herr hat ihm geholfen, auch seinem Vater zu vergeben) und auch die Familie von Nancy zum lebendigen Glauben an Gott kommen.
- Für die Reise nach **Kuba** im August, dass Gott die Wege ebnet für Besuche, Gespräche etc. Roland und Alex reisen dieses Mal mit Philip Nunn, einem ehemaligen Kolumbienmissionar.
- Für **Ariels** (siehe letzter Freundesbrief) **Mutter Graciela**, dass sie Gottes Kraft und Heilung erleben darf. Bei ihr wurde vor kurzem eine Krebserkrankung festgestellt. Ariel ist noch nicht wieder an die Küste zurückgekehrt, um seine Mutter zu unterstützen.
- Auch weiterhin für die wachsende Gemeinde in **Samaria**. Anfang Mai durften wir drei Männer (Hugo, Arbey und Oscar) und eine Frau (Alba) taufen.
- Für geeignete größere Räumlichkeiten oder ein größeres **Grundstück** in Samaria.



- Für einige anstehende familiäre **Entscheidungen** um Weisheit und Erkennen von Gottes Führung.

Wir sind auch dankbar:

- Dass bei der **Augenuntersuchung** im Mai bei Dani wiederum keine Verschlechterung festgestellt wurde!
 - Dass **Samuel** eine ambulante Operation sehr gut überstanden hat.
 - Dass wir im Juli Verstärkung aus Österreich bekommen. **Judith** wird uns für ein Jahr in Haus und Gemeinde – und wo immer Gott sie gebrauchen will – unterstützen. Betet für ein gutes Einleben!
- Danke auch allen, die immer wieder treu für uns beten und geben.

Liebe Grüße von

Roland und Daniela

mit Lisa, Mirja und Samuel David



Johannes H. Klement :

Er-lebt

**Menschen begegnen,
Gott erleben**

Nürnberg (VTR) 2011

Pb., 96 Seiten

ISBN 978-3-941750-45-6

€ 8,95

Manche Christen begründen ihre Lektüre christlicher Erzählungen und fromm angehauchter Romane (die eigentlich keiner besonderen Rechtfertigung bedarf) mit dem Argument, sie würden daraus geistliche Stärkung, Trost und Ermutigung schöpfen. Die Geschichten zeigten, heißt es dann, wie Gott wirke und mit Menschen umgehe, sie stärkten mit Hilfe der geschilderten Ereignisse das Glaubensvertrauen und seien daher hilfreich und nützlich.

Ganz ehrlich: dieses Begründungsmuster hat sich mir nie erschlossen. Fiktive Stoffe reflektieren doch vor allem beliebig gestaltbare Vorstellungswelten der menschlichen Fantasie! Am Schreibtisch entstandene Geschichten über frei erfundene Romanhelden können im Idealfall vielleicht zu unserer Entspannung beitragen oder gerade die gewünschte Spannung erzeugen – aber wer geistliche Impulse und Stärkung sucht, sollte sich eher an andere Lektüre halten. Glaubwürdig, konkret und authentisch sind dann doch eher Berichte realer Erfahrungen mit Gott und tatsächlich geschehener Erlebnisse in Gottes Dienst. Dies gilt insbesondere, wenn sich solche Darstellungen nicht nur auf Schönwetterperioden beschränken, sondern auch

Fragen und Zweifel offen benennen. Im Folgenden soll eine Veröffentlichung vorgestellt werden, die Gottes Größe und Liebe, die an uns wirken und sich durch uns zeigen will, anschaulich und anregend vor Augen führt.

Der Autor, Johannes Klement, war 20 Jahre in Brasilien als Missionar tätig, danach 8 Jahre als Missionssekretär der Allianz-Mission. Seit letztem Jahr ist er Pastor der FeG Erlangen. In dem neu erschienenen Buch *Er-lebt. Menschen begegnen, Gott erleben* berichtet er von beeindruckenden Begegnungen aus seinen verschiedenen Lebensphasen. Seine Motivation: »Ich habe Wunder gesehen. Diese Erlebnisse haben mir eine Hoffnung gegeben, die ich mit anderen teilen möchte« (9).

Die vier Teile des schmalen Bandes werden eingerahmt von zwei »Fantasiereisen«. In der ersten (11–20) skizziert Klement ein »Begrüßungsinterview«, das ein Engel nach Jesu Himmelfahrt mit ihm geführt haben könnte. Nicht nur wegen plötzlicher Tempuswechsel, sondern auch wegen gewisser Längen und Unplausibilitäten zählt dieser Abschnitt nicht gerade zu den eindrucklichsten und stärksten des Buches. Aber er setzt unmissverständlich den Rahmen, in den Klement seine Erfahrungsberichte eingebettet wissen will: »Weil ich die Menschen liebe, bin ich einer von ihnen geworden ...« (17), lässt er Jesus berichten. Und: nach der Himmelfahrt soll die Gemeinde Jesu Werk fortsetzen: »Menschen, die die Liebe Gottes selbst erfahren haben [...] und dann diese Liebe an andere weitergeben, die noch nicht dazu gehören«

(18). Die Fantasiereisen setzt Klement ein, um »einiges zur Gottesbeziehung zu formulieren, was mir wichtig ist« (9; das zeigt sich auch in der zweiten, abschließenden Fantasiereise [90–94], die von einer imaginären Privataudienz Klements bei Gott handelt). Immerhin hält Klement ausdrücklich fest, dass diese Passagen seiner eigenen Vorstellungskraft entspringen und der Himmel »in der Realität bestimmt sehr anders« sein wird (9). Vielleicht hätte er die Kerngedanken aber besser als sachlichen Einstieg auf 2–3 Seiten zusammenfassen können, denn erst die folgenden Seiten zeigen Klements wahre erzählerische Stärke: Nach dem Satz »Ich fange einfach mal an zu erzählen, was ich so alles erlebt habe« (21) mag man das Buch nämlich gar nicht mehr aus der Hand legen.

Im **ersten Teil** (21–46) stehen »Wunder der Gnade Gottes« (9) im Mittelpunkt. Klement nimmt den Leser mit hinein in große und kleine Alltagsgeschichten; mit einer Ausnahme stammen alle aus seiner Zeit als Missionar in Brasilien. Die Zwischenüberschriften bilden schlicht und einfach die Namen verschiedener Hauptpersonen: Paulo, Nadia, Marcio und José, Leandro, Veronica, Desgraça, Alex. Aber schon nach wenigen Zeilen lassen die Abschnitte diese Namen zu Gesichtern werden. Man hat das Gefühl, Klement über die Schulter zu schauen, mit dabei zu sein, wenn Schnapsleichen aus dem Straßenrand gezogen werden, einem HIV-positiven Transvestiten in einer Missionsmitarbeiterin buchstäblich Jesus begegnet, Heilungen stattfinden und ein Ge-

fangener, dessen Leben in Trümmern liegt, mit Jesus vollkommen neu beginnt ... Eindrückliche Begebenheiten von Wendepunkten fesseln den Leser – die individuellen Begegnungen mit dem lebendigen Gott werden immer nur kurz angerissen, hallen aber lange im Leser nach.

Der **zweite Teil** des Buches (47–64) handelt von prägnanten persönlichen Erfahrungen Klements. Aufgewachsen in einer 14-köpfigen Familie, Hauptschulabschluss, Lehre als Fernmeldehandwerker, Gewerkschaftsvertreter, Bekehrung in einer Jugendherberge in Itzehoe: Klement skizziert die wesentlichen Stationen seines Lebens. Und nachdem er im vorigen Kapitel Beispiele dafür angeführt hat, dass Gott auch verkorkste Existenzen heilen kann, zeigt er hier in teilweise beklemmender Offenheit, wie sich ihm selber das »Gesicht des Gekreuzigten« in »seine Seele eingepägt« hat (52). Erschildert anschließend, wie er in Gottes Dienst gerufen wurde und wie in São Paulo eine besondere Missionsarbeit begann (»Konnte man die Menschen nicht in die Gemeinde bringen, dann musste halt die Gemeinde zu den Menschen kommen«, 55). Er spart in seiner Schilderung auch Schwierigkeiten innerhalb seiner damaligen Gemeinde und tiefe Selbstzweifel nicht aus (57ff.). Mutig, diese Schilderung. Und gerade deshalb Mut machend.

Im **dritten Teil** (65–74) versammelt Klement »Erlebnisse, die tiefe Fragen in mir aufwarfen« (9). Wieder sind es sechs Namen, die die Absätze gliedern. In ihnen geht es um die Frage, warum »die ge-

lebtefrohe Botschaft der Liebe Gottes [...] noch nicht zu allen Menschen durchgedrungen« ist (65). Bei einem Besuch an einem abgelegenen Ort am Rio Negro fragt sich Klement: »Nach 50 Jahren systematischer Aktivität hatte es Coca Cola geschafft, in diesen

verlorenen Winkel am Rande der Zivilisation zu kommen, aber nach 2000 Jahren Christenheit gehörten die Menschen an diesem Ort noch zu denen, die das Evangelium von Jesus Christus noch nicht gehört hatten« (66). Verstörend gerade die Geschichte der misshandelten achtjährigen Larissa. Begebenheiten, bei denen das Happy End fehlt. Geschichten, die hängenbleiben.

Im **vierten Teil** des Buches (75–89) sind einige Berichte über Klements Erfahrungen mit dem Gebet gesammelt. Ein junger Mann, mit Schaustellern unterwegs, versucht, mit ihm zum ersten Mal zu beten – und wechselt nach dem förmlichen Beginn (»Sehr geehrter Herr Gott«) am Ende zum vertraulichen »Du«. Das Gebet eines seiner Kinder lehrt Klement, was Vertrauen heißt (»Papa, das habe ich dem Herrn Jesus schon gestern gesagt. Der vergisst das doch nicht«). Eine ältere Dame nimmt ihn hinein in schlichtes, mitfühlendes Gebet für Kranke. Wundersame Gebetserhörungen zeigen Klement, dass Gott jede Menge Humor besitzt.

Das Buch schließt auf der letzten Seite mit einer Nacherzählung des 23. Psalms aus Gottes Perspektive.

Auch wenn manchmal Kom-



mata und Binde- bzw. Gedankenstriche fehlen, auch wenn die Fantasieren sicher nicht jedermanns Sache sind, auch wenn die Grundstruktur des Buches ohne die Erläuterungen im Text (9) nicht einfach nachvollziehbar ist, auch wenn

sich die Notwendigkeit der immerhin zehn »anstelle eines Vorworts« (das dann halt »Vorbemerkung« heißt, 9f.) gesammelten Testimonials einiger Weggefährten Klements (5–7) nicht ganz erschließt – dem Statement Martin Voegelins (7) ist voll und ganz zuzustimmen: In diesem Buch »begegnet mir nicht nur Johannes [Klement], sondern Jesus!« Ja: Gottes Liebe und Größe ist, das zeigt der Band, erfahrbar – im echten Leben. Ein Leben mit Gott ist spannender als mancher fiktive Roman.

Der Frage »Kann das Handeln eines einzelnen das Schicksal der Welt ändern?« (62) stellt Klement die Aussage entgegen: »Niemand kann sich der Liebe Gottes aussetzen, ohne dass diese Liebe ihn [...] hineinzieht in die Liebe Gottes zu dieser Welt; ohne dass sie ihn zu den Menschen führt, die Gott so sehr liebt« (87). Gottes Liebe ist stark und wirksam. Daher hält er fest: »Unscheinbare Personen, die in großer Einfachheit die Liebe Jesu an andere weitergaben, haben die Welt verändert« (63). Dieses Buch macht Mut, eigene, reale Erfahrungen mit Gott zu machen.

Ulrich Müller

Michael Kotsch:

**August Hermann Francke
Pädagoge und Reformier**

Dillenburg (CV) 2011

Geb., 256 Seiten

ISBN 978-3-89436-834-0

€ 12,90

In der Reihe »Helden des Glaubens« erschien bereits 2009 vom selben Verfasser die Monografie *Johannes Calvin. Reformator und Wegbereiter*¹. Mit dieser Studie über August Hermann Francke liegt der zweite Band der Reihe vor.

August Hermann Francke² wurde am 22. März 1663 in Lübeck als Sohn eines Rechtsanwalts geboren und starb am 8. Juni 1727 in Halle (Saale). Er war die prägende Persönlichkeit des deutschen Pietismus in dieser Zeit. Die Bedeutung der Bibel, die Ehre Gottes, die Kraft, die Gott gibt, wenn man al-

les von ihm erwartet, und das absolute Vertrauen auf Gott waren für ihn zentral. Er gründete u.a. eine Armenschule und ein Waisenhaus. Daraus entstand ein großes Werk: In Franckes Todesjahr wurden in seinen Anstalten mehr als 2200 Kinder von 167 Lehrern, 8 Lehrerinnen und 8 Inspektoren unterrichtet, und 250 Studenten hatten dort ihren Freitisch.

In diesem Buch zeichnet der Autor zunächst Franckes Leben detailreich und mit ausführlichen Anmerkungen und Literaturverweisen nach. Im zweiten Teil widmet er sich Franckes Pädagogik, und am Schluss ist ein ausführliches Literaturverzeichnis abgedruckt.

Die Lektüre des Buches vermit-



telt nicht nur einen Überblick über Franckes Leben und seine Tätigkeiten, sondern dem Leser wird auch eine wichtige Epoche der Kirchengeschichte präsent. So erfährt man manches über Franckes Kämpfe mit der lutherischen Orthodoxie, der Aufklärung und anderen Gegnern, aber auch über die Schwächen des Pietismus selbst. Das Buch ist gut gegliedert und verständlich geschrieben. Ein gewisser Mangel besteht lediglich darin, dass etliche Aspekte in verschiedenen Zusammenhängen wiederholt werden. Alles in allem aber eine lohnende Lektüre!

Jochen Klein

Renald E. Showers:

**Was in aller Welt geht hier vor?
Hintergrund, Entstehung und
Lösung der globalen Probleme**

Düsseldorf (CMV) 2012

Pb., 158 Seiten

ISBN 978-3-943175-02-8

€ 7,50

Dass etwas »teuflich« ist, trifft in manchen Fällen zu. Manchmal wird diese Beurteilung aber auch völlig undifferenziert auf Dinge

und Hintergründe angewandt, weil man nicht wirklich Bescheid weiß. Renald E. Showers legt diesem Buch die anfangs genannte Kategorie zugrunde. Dabei fängt er mit der Rebellion Satans an und führt den roten Faden bis in die Ewigkeit. Er geht also durch wesentliche Stationen der biblischen Geschichte, der Menschheitsgeschichte, aktueller Entwicklungen und prophezeierter zukünftiger Ereignisse, um den Konflikt zwischen göttlichen und satanischen Prinzipien und



deren Auswirkungen aufzuzeigen.

Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und wirklich lohnend zu lesen. Man wird sich sicher nicht jeder Schlussfolgerung oder Deutung anschließen, aber unter der Perspektive des Konflikts zwischen

Gut und Böse, Gott und dem Teufel wesentliche Linien der Geschichte zu durchdenken ist auch in Bezug auf das persönliche Glaubensleben ein Gewinn.

Jochen Klein

1 Rezension dazu auf www.jochenklein.de unter »Buchbesprechungen«.

2 Vgl. Kurzbiografie auf www.jochenklein.de unter »Lebensbilder«.

Thema verfehlt!?

Zum Artikel »Füße waschen« von Hanswalter Giesekeus in Heft 1/2012

Sehr geehrter Herr Giesekeus,

Ihr Artikel heißt »Füße waschen«. Der Befehl des Herrn Jesus an seine Jünger ist eindeutig: Sie sollen einander die Füße waschen! Sie haben allerdings im ganzen Artikel an keiner Stelle beschrieben, wie Sie das praktizieren bzw. warum Sie diesen Befehl nicht wörtlich verstehen – oder ist die Bibel für Sie ein Buch, das nicht wörtlich zu verstehen ist? Wenn es allerdings symbolisch verstanden werden muss, dann ist entscheidend, was der Kontext sagt und was der Autor gemeint hat. In diesem Kontext wurden aber eindeutig die Füße gewaschen, und an keiner Stelle wird angedeutet, dass die Jünger das nicht wörtlich verstehen sollen. Von Ihrem Artikel habe ich erwartet, dass Sie auf diese Problematik eingehen, da sie ja der Schlüssel zum Verständnis und zur Auslegung ist.

Roland Holzmann

Entgegnung des Autors:

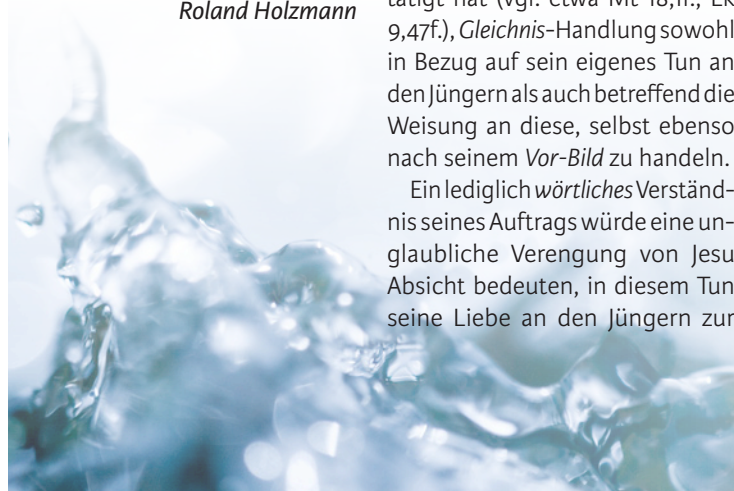
Das Studium der Heiligen Schrift möchte ich vor allem dazu nutzen, »mit der Erkenntnis seines [d. h. des Herrn Jesu] Willens erfüllt zu werden in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen« (Kol 1,9f.). Anhand dieses Leitziels suche ich zu erkennen, ob ein bestimmter Bibeltext »wörtlich« oder »symbolisch«, d. h. in unserem Fall *gleichnishaft*, zu verstehen ist. Bei dem Bericht über die Fußwaschung (Joh 13,1–17) scheint mir aber – in Übereinstimmung mit allen mir bekannten Auslegern, eingeschlossen selbst Papst Benedikt XVI. (der bekanntlich zur Vergewärtigung von Jesu Handeln an Gründonnerstag zwölf Bettlern persönlich die Füße wäscht!) – die letztere Auslegung absolut evident zu sein. Jesu Handlung ist, wie er solche auch an anderer Stelle tätigt hat (vgl. etwa Mt 18,1f.; Lk 9,47f.), *Gleichnis*-Handlung sowohl in Bezug auf sein eigenes Tun an den Jüngern als auch betreffend die Weisung an diese, selbst ebenso nach seinem *Vor-Bild* zu handeln.

Ein lediglich *wörtliches* Verständnis seines Auftrags würde eine unglaubliche Verengung von Jesu Absicht bedeuten, in diesem Tun seine Liebe an den Jüngern zur

Vollendung zu bringen. Auch blieben solche Äußerungen wie etwa die zu Petrus: »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle« (V. 10) unverständlich. Denn diese Worte zielen sicher nicht darauf, dass die Jünger mit Ausnahme von Judas vorher schon ein Vollbad genommen hätten, sondern dass ihnen – als Jesu vollmächtige Gabe – ohne jedes eigene Tun im »*Bad der Wiedergeburt*« das neue Leben bereits geschenkt worden sei.

Wenn jemand meint, zur Erinnerung an Jesu Handlung bei gewissen Anlässen – etwa im Rahmen einer Gemeindeveranstaltung – den Akt der Fußwaschung im buchstäblichen Sinne vollziehen zu müssen, so soll ihm das gewiss unbenommen bleiben, und wenn er dies in der aufrichtigen Überzeugung ausübt, damit der Weisung Jesu Folge zu leisten, wird dieser sich auch gewiss zu seinem Tun bekennen. Wenn er allerdings glaubt, mit einer solchen nur äußerlichen Handlung dem Willen des Herrn »zu allem Wohlgefallen« hinreichend Genüge getan zu haben, so muss dem mit allem Nachdruck widersprochen werden. Jesu »Glückwunsch« gilt einem – wenn auch immer unzulänglich bleibenden – *liebenden Tun* als Antwort auf die von ihm zuvor empfangene vollkommene Liebe!

Hanswalter Giesekeus



Überflüssige Stützen

Im Jahre 1689, so wird erzählt, war die englische Stadt Windsor in Aufruhr. Die Stadtväter hatten den berühmten Architekten Sir Christopher Wren (1632–1723), der auch die *St Paul's Cathedral* in London entworfen hatte, damit beauftragt, ein neues Rathaus zu errichten. Der Bau war ausgeführt worden wie gewünscht – mit einer Ausnahme.

Im Erdgeschoss unterhalb ihres Sitzungssaals hatten die Stadtväter einen »Kornmarkt« vorgesehen – einen nach außen hin offenen Bereich, in dem Bauern ihre Waren ausstellen und verkaufen könnten. Als die Ratsherren das neue Gebäude inspizierten, waren sie bestürzt. Wren hatte für die Decke zwischen Kornmarkt und Sitzungssaal eine neue Bautechnik verwendet, die ohne Säulen auskam (außer natürlich an den Seiten). Für die Stadtväter war klar, dass der Boden des Sitzungssaals bald unter ihrem Gewicht zusammenbrechen würde. Sie bestanden darauf, dass Wren in der Mitte des Kornmarkts vier zusätzliche Säulen einzog, um die Decke zu stützen.

Wren weigerte sich: Die Säulen würden die Schönheit des Gebäudes zerstören, und sie seien auch nicht notwendig – es bestehe keine Gefahr, dass die Decke zusammenbreche. Doch die Ratsherren blieben hartnäckig: Die Säulen seien zu errichten. Widerstrebend stimmte Wren zu, und in den folgenden Monaten konnte jeder sehen, wie seine Arbeiter die geforderten vier Säulen einbauten.

Viele Jahre nach der feierlichen Einweihung brauchte die Decke des Kornmarkts einen neuen Anstrich. Als die Arbeiter ihr Gerüst aufstellten, bemerkten sie etwas Seltsames. Wrens Säulen berührten die Decke gar nicht. Der Zwischenraum zwischen ihrem oberen Ende und der Decke war so klein, dass er nur bei genauem Hinsehen auffiel. Die Decke hatte die ganze Zeit über keine Unterstützung gehabt – außer in der Fantasie der Ratsherren. Als dies entdeckt wurde, war Wren bereits tot. Die Stadtväter ließen den Zwischenraum »für alle Fälle« ausfüllen.

Wie Wrens trügerische Säulen sind auch unsere guten Werke, ob sie nun unsere Errettung oder unser Ansehen bei Gott aufbessern sollen, höchstens psychologische geistliche Krücken. Das Evangelium der freien Gnade Gottes ist uns manchmal so unbehaglich, dass wir der Gnade irgendetwas hinzufügen möchten, um unseren Wert in Gottes Augen zu steigern. Es kann auch sein, dass unsere geistlichen Leiter solche Leistungen von uns verlangen. Doch so schön sie auch sein mögen, alle diese guten Werke erreichen nicht die Schönheit der »ungestützten« Gnade, dieses freien Geschenks der Gunst Gottes durch das Kreuz Jesu Christi, sondern beeinträchtigen sie vielmehr.

»Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch« (Eph 2,8).

Roger E. Olson